

Tages Woche

Nr.
01

31.12.2015 6. Jahrgang
www.tageswoche.ch
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 80



Sonderheft

Was bringt das neue
Jahr? Wir hätten
da ein paar Ideen.



WÜNSCH DIR WAS

ANZEIGE



Cy Twombly

Malerei & Skulptur

12.09.2015 – 13.03.2016

Freier Eintritt ermöglicht durch den
«Fonds für künstlerische Aktivitäten
im Museum für Gegenwartskunst der
Emanuel Hoffmann-Stiftung und der
Christoph Merian Stiftung»

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel

Energieeffiziente Leuchtmittel.

LCC Leuchtmittel hier im IWB CityCenter
testen und mitnehmen.

Aus eigener Energie.



Aktion ist gültig vom 01.12.2015 bis zum 30.1.2016.

10 %
Rabatt auf LCC
Leuchtmittel

INHALT

3

Bewegung

FOTO: GETTY IMAGES



Basketball regiert Basel: Wie sich die Stadt bis 2030 von einer Fussballhochburg zum polysportiven Zentrum entwickelt und welche Rolle Bernhard Heusler dabei spielt.

Seite
30

Knackeboul

FOTO: PASCAL LANDERT



Unser neuer Kolumnist ist lieber ein kleiner Hypokrit als ein Riesenegoist.

Seite
25

Kunstbetrieb

FOTO: ZVG



Der Kulturszene Basel täten weniger Events und mehr Substanz gut.

Seite
38

Aufgeschoben

Unser Prokrastinator vom Dienst hats fünf Minuten vor Druck doch noch geschafft und singt ein Loblied auf Sinn und Segen der Fristverlängerungen.

Seite
21

ANZEIGE

BASEL SINFONIETTA

3

EPICYCLE 3/6 KRAFT

BALDUR KOMMT

24. JAN. 16 HALLE 3 MESSE BASEL





Andreas Schwald
Chefredaktor a. i.

Zeit für Wünsche

So. Da stehen wir also. Jahreswechsel. Einmal den 2015er-Staub aus den Kleidern geschüttelt, zweimal angestossen, dreimal auf die Schulter geklopft. Bravo, haben wir das wieder einmal gut gemacht, ein bisschen persönliche Bilanz, ein paar schöne Vorsätze, Tischbombe, bumm. So schlimm wars ja irgendwie doch nicht, auf dass das nächste besser werde. Prost!

Jahreswechsel, und die Routine beginnt von vorn. Nach den Ferien zurück an die Arbeit. Geändert hat sich nichts, ausser dass wir während Wochen noch Datumszeilen korrigieren, weil das Vorjahr noch im Handgelenk sitzt. Vielleicht sind wir ein bisschen erholt, schliesslich machte die Reizüberflutung über die Festtage ebenfalls Urlaub. Ansonsten: Guten Morgen, Alltag! Hallo, du kleine Routine!

Zeit also, sich etwas zu wünschen. Zeit, zu träumen: von einer Welt mit weniger Angst. Von einer Welt, in der mehr Dilettanten vergnügt dilettieren. Und von einer Schweiz, mit der die stärkste Partei nicht Katz und Maus spielen kann, wenn es um die Rechtsstaatlichkeit und das Verhältnis zu Europa geht.

Wünschen ist nötiger denn je, darum dieses Sonderheft: Es formuliert die Hoffnung auf Besseres, das Streben nach einer Veränderung. Platzieren wir unsere Wünsche nicht nur zum Jahreswechsel. Wünschen wir uns dort etwas, wo Veränderung dringend nötig ist. Wünschen wir uns also:

- **Mehr Mut**, das Diktat der Rechten zu brechen: Denn Angst vor den Herausforderungen der Gegenwart führt in die Isolation und damit in die Defensive.
- **Mehr Kraft**, ein gemeinsames Ziel zu fassen: Eine Schweiz, die in einem internationalen Umfeld gedeiht und den Wettbewerb mitbestimmt statt sich ihm zu verweigern.
- **Mehr Weisheit**, um uns der humanitären Aufgabe bewusst zu werden: Die internationale Migration ist eine der grössten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts; nehmen wir sie an.

Und halten wir uns noch ein paar Wünsche offen, denn wer weiss, was passiert, wenn wir wunschlos glücklich sind. Wir wären wohl unendlich unglücklich in unserer Wunschlosigkeit. Stellen Sie sich vor: Wie grausam langweilig es wäre, wenn der letzte Wunsch darin bestünde, nach Jahreswechsel das Datum auf Anhieb richtig hinzubekommen. Und dieser Wunsch sogar noch in Erfüllung ginge.

Wünschen wir uns also das Beste – und noch ein bisschen mehr – und arbeiten wir darauf hin. Zwischendurch dürfen wir uns auch einmal den Staub aus den Klamotten schütteln, zweimal anstossen und dreimal auf die Schulter klopfen – so lange es nicht dabei bleibt. Prost!

tageswoche.ch/+g3dst

x

Die Flockenfotos dieser Ausgabe stammen vom kanadischen Fotografen Don Komarechka. Wie diese Bilder entstanden sind, erfahren Sie auf Seite 46.

In der Schweiz grassiert die Angst. Diese Tendenz ist zum Fürchten. Ein Plädoyer wider den Zynismus.

Weniger Angst, mehr Mut

von Matthias Oppliger, Foto: Cinetext

Angst hat, wer sich nicht wehren kann. Angst hat, wer nicht mehr selbstbestimmt handeln, wer nur noch reagieren kann. In der Schweiz muss kaum jemand Angst haben. Der Rechtsstaat funktioniert, das soziale Auffangnetz hält und die Gesellschaft ist liberal. Weitgehend. Noch.

Obwohl hierzulande Handlungsspielraum besteht und wir uns frei bewegen können, grassiert die Angst.

Sie schlägt sich nieder in politischen Entscheidungen: Die Zuwanderung wird beschränkt, die staatliche Überwachung ausgebaut, Bildungsetats gekürzt, rechts gewählt.

**Zyniker malen gerne
in den dunkelsten Farben
und ziehen andere
damit runter.
Sie sind die Treiber der
grassierenden Angst.**

Die Idee heisst Konservatismus und sie erkennt den heutigen Wohlstand als Ergebnis eines abgeschlossenen Prozesses. Statt sich für Ideale einzusetzen, bekämpft der Konservative die Veränderung. Dabei sind Errungenschaften wie eine innovative Wirtschaft, transparente Machtgefüge und durchlässige Bildungssysteme mehr Zwischenstand als Ziel. Sie sind nicht Mittel, sie sind Zweck. Durch Stillstand verkommen Privilegien zum Nachteil.

Der grosse, hässliche Bruder des Konservatismus ist der Zynismus. Wo der Kon-

servative den Status quo verklärt, hat der Zyniker die Zeichen des Wandels bereits erkannt. Doch fällt seine Reaktion destruktiv aus. Zyniker sind enttäuschte, traurige Gestalten und trotzdem kann ich wenig Empathie für sie aufbringen.



Denn Zynismus muss man sich als Haltung leisten können. Die Opferhaltung ist Schmuck. Zyniker stellen sich über die Sache, die sie beklagen. Sie sehen sich davon nicht betroffen und verkleiden ihre Hilflosigkeit als intellektuelle Reife. Als Weitsicht, die doch nicht mehr ist als Ignoranz. Oft bewusst, oft wider besseren Wissens. Es ist eine bequeme Haltung, aus ihr lässt sich mit Verve und vordergründig überzeugend argumentieren.

Von innen zerfressen

Zyniker malen mit Vorliebe in den dunkelsten Farben und ziehen andere damit runter. Sie sind die Treiber der grassierenden Angst.

Es gibt Dinge, die mir wirklich Angst machen. Krankheiten wie Krebs zum Bei-

spiel, die sich unbemerkt in den Körper schleichen, darin schlummern und ihn still und heimlich von innen zerfressen.

**Ich fürchte mich
vor Dingen, denen ich
ohnmächtig gegenüber-
stehe. Noch zählt
der politische Diskurs
nicht dazu.**

Oder die Vorstellung, in eine Massenpanik zu geraten, wie jene im Jahr 2010 in Duisburg, als an der Loveparade 21 Menschen zu Tode gedrückt wurden. Naturkatastrophen wie Lawinen, Erdbeben oder Tsunamis finde ich ebenso zum Fürchten wie die Haltung, dass der Klimawandel eine Glaubensfrage sei.

Ich fürchte mich vor Dingen, denen ich ohnmächtig gegenüberstehe. Noch zählen der politische Diskurs und die gesellschaftliche Entwicklung nicht dazu. Doch hat sich die Angst erst einmal in einer Gesellschaft festgesetzt, ist ihre Wirkung ähnlich fatal wie die einer schlimmen Krankheit.

Ich wünsche mir, dass es nie so weit kommt.

tageswoche.ch/+1cdro

×



Über kaum ein Thema wird so heftig gestritten wie über Parkplätze. Schön wäre, wenn sich auch die Mehrheit vermehrt zu Wort melden würde, die nicht Auto fährt.

Parkplätze für alle

von Dominique Spirgi

Mit dem Präsidenten des FDP-Quartiersvereins Kleinbasel Daniel Seiler verbindet mich eine Art Kommentar- und Twitterfreundschaft. Immer wenn ich etwas über Parkplätze schreibe – und das tue ich in letzter Zeit ziemlich oft –, weist er mich darauf hin, dass ich in meinem

Bericht diesen oder jenen aufgehobenen Parkplatz nicht erwähnt hätte.

Das kann sein. Mit den Parkplätzen ist es so eine Sache in Basel. Spätestens seit der Kanton Basel-Stadt eine Parkraumbewirtschaftung kennt, wird um jeden einzelnen Abstellplatz auf öffentlichem Grund verbissen gestritten. Im Grossen

Rat wurden in den vergangenen Monaten nicht weniger als vier Vorstösse und Petitionen zum Thema eingereicht. Zuletzt forderte TCS-Präsident und FDP-Grossrat Christophe Haller in einer Motion, für jeden aufgehobenen Parkplatz müsse im Radius von 200 Metern ein Ersatz geschaffen werden. Der Vorstoss wurde nicht überwiesen.

Fakt ist, dass bis 2016 alle weissen Parkplätze der blauen Zone weichen werden. Das schmerzt in erster Linie die Autopendlerinnen und -pendler, die nicht mehr stundenlang kostenlos in den Wohnquartieren parkieren können. Auch bei den Anwohnerinnen und Anwohnern, die mit dem Erwerb einer Anwohnerparkkarte eigentlich klar bevorzugt werden, löst die neue Regelung Unruhe aus.

Massiver Parkplatzabbau?

Als Grund für die Unruhe führen Verkehrsverbände und bürgerliche Politiker die «grosse Parkplatznot» und einen «massiven Parkplatzabbau» ins Feld. Dabei wird zum Teil wild mit Zahlen jongliert. In einer Petition «gegen die Umgestaltung der Wettsteinallee» ist von der «Aufhebung von über 60 Parkplätzen» die Rede. In Tat und Wahrheit geht oder ging es in diesem Fall um 20 Parkplätze oder, wie die Umwelt-, Verkehrs- und Energiekommission des Grossen Rats als Kompromissvorschlag einbrachte, um den Abbau von 10 Plätzen.

Auch mit den Zahlen ist es also so eine Sache. Denn genaue Erhebungen über existierende oder abgebaute Parkplätze kennt das zuständige Bau- und Verkehrsdepartement nicht. Dort schätzt man die Zahl der Parkplätze auf dem Kantons-



Der Flächenbedarf parkierender Autos in Basel entspricht einer Schlange von 160 Kilometern auf öffentlichem Grund.

gebiet auf 100 000 – die meisten (64 Prozent) auf privatem Grund. Dazu kommen die öffentlichen Parkhäuser. Auf Allmend befindet sich etwas mehr als ein Viertel der Parkplätze.

Das ist nicht wenig, wenn man den entsprechenden Flächenbedarf errechnet. Nach den Normen des Schweizerischen Verbands der Strassen- und Verkehrsfachleute (VSS) sollte ein Parkfeld am Strassenrand die Grösse von rund 12 Quadratmetern haben (6 bis 6,50 Meter lang und 1,80 bis 2 Meter breit). Bei geschätzten 26 000 Parkplätzen in der blauen (und im Moment zum Teil noch in der weissen) Zone ergibt das eine Gesamtparkfläche von rund 312 000 Quadratmetern oder eine stehende Autoschlange von über 160 Kilometern auf öffentlichem Grund.

Schweizer Tiefststand

Genaue Zahlen gibt es über die Anzahl der in Basel-Stadt gemeldeten Autos. 62 621 Stück zählte das Statistische Amt im Jahr 2014. Das ergäbe, wenn alle Autos gleichzeitig am Strassenrand abgestellt würden, eine Autoschlange von 391 Kilometern. Das mag viel scheinen. Aber nur auf den ersten Blick. Denn bei einer Gesamtbevölkerung von 197 696 Menschen bedeutet das, dass nur jeder dritte Einwohner des Kantons ein Auto besitzt.

Die Anzahl Autos pro Kopf mag vielleicht nur bedingt aussagekräftig sein, weil hier auch Säuglinge und Betagte in Pflegeheimen und auf der anderen Seite auch Geschäftsfahrzeuge und Taxis etc. mitgezählt werden. Ein schlüssiges Bild gibt der «Mikrozensus Mobilität und Verkehr» ab, das ist eine gesamtschweizerische Erhebung zum Mobilitätsverhalten der Bevölkerung. Dieser hat ergeben, dass im Kanton Basel-Stadt mehr als jeder zweite Haushalt auf ein Auto verzichtet.

Das ist mit gehörigem Abstand ein Schweizer Tiefststand (in Baselland verzichtet nur jeder fünfte Haushalt auf ein Auto). Und wenn man alle Zweitwagen in Reihen und Bettingen berücksichtigt, dann dürfte die Autodichte in der Stadt noch niedriger sein.

Eine stattliche Mehrheit der Basler Bevölkerung leidet also gar nicht oder aufgrund des Parkplatzsuchverkehrs nur sehr bedingt unter der tatsächlichen oder herbeigeredeten «grossen Parkplatznot». Sie leidet aber vielleicht darunter, dass die Quartierstrasse vor ihrem Haus tagein, tagaus mit Autos verstopft ist.

Diese Mehrheit hat vielleicht wenig Verständnis dafür, dass ihre autofahrenden Nachbarn, die sich keinen Abstell-

platz in einer privaten Einstellhalle leisten mögen, auf die Barrikaden steigen, wenn der Kanton die Wettsteinallee wirklich zur Allee machen möchte und auf Kosten von ein paar Parkplätzen neue Bäume anpflanzen möchte. Autofreie Haushalte mit Kindern freuen sich vielleicht darüber, wenn in einer zur Begegnungszone umgestalteten Strasse anstelle eines Parkplatzes ein Pflanzentrog und eine Sitzbank aufgestellt werden. In stark befahrenen Strassen kann es aus einer verkehrstechnischen Gesamtsicht heraus sehr vernünftig sein, anstelle von Parkplätzen einen Velostreifen zu schaffen.

Das soll kein Plädoyer für die Abschaffung aller Parkplätze auf öffentlichem Grund sein. Aber ein Aufruf zu mehr Contenance in der hitzig geführten Debatte um Parkplätze. Und für etwas Einsicht der Autofahrer, dass sie für nur 140 Franken, die eine Anwohnerparkkarte für ein Jahr kostet, 12 Quadratmeter Fläche auf der Strasse belegen können – etwas, was der nicht autofahrenden Bevölkerung verwehrt bleibt. Denn ohne Auto kann man kein Plätzchen am Strassenrand einnehmen – es sei denn, es wird eben ein Parkplatz geopfert dafür.

tageswoche.ch/+unidu

×

ANZEIGE



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Info-Abende

für Eltern und Lernende

Wirtschaftsmittelschule

Berufsvorbereitende Schule 2

Kaufmännische Vorbereitungsschule

Schulisches Brückenangebot plus modular

Reinach, Mittwoch 13. Januar 2016

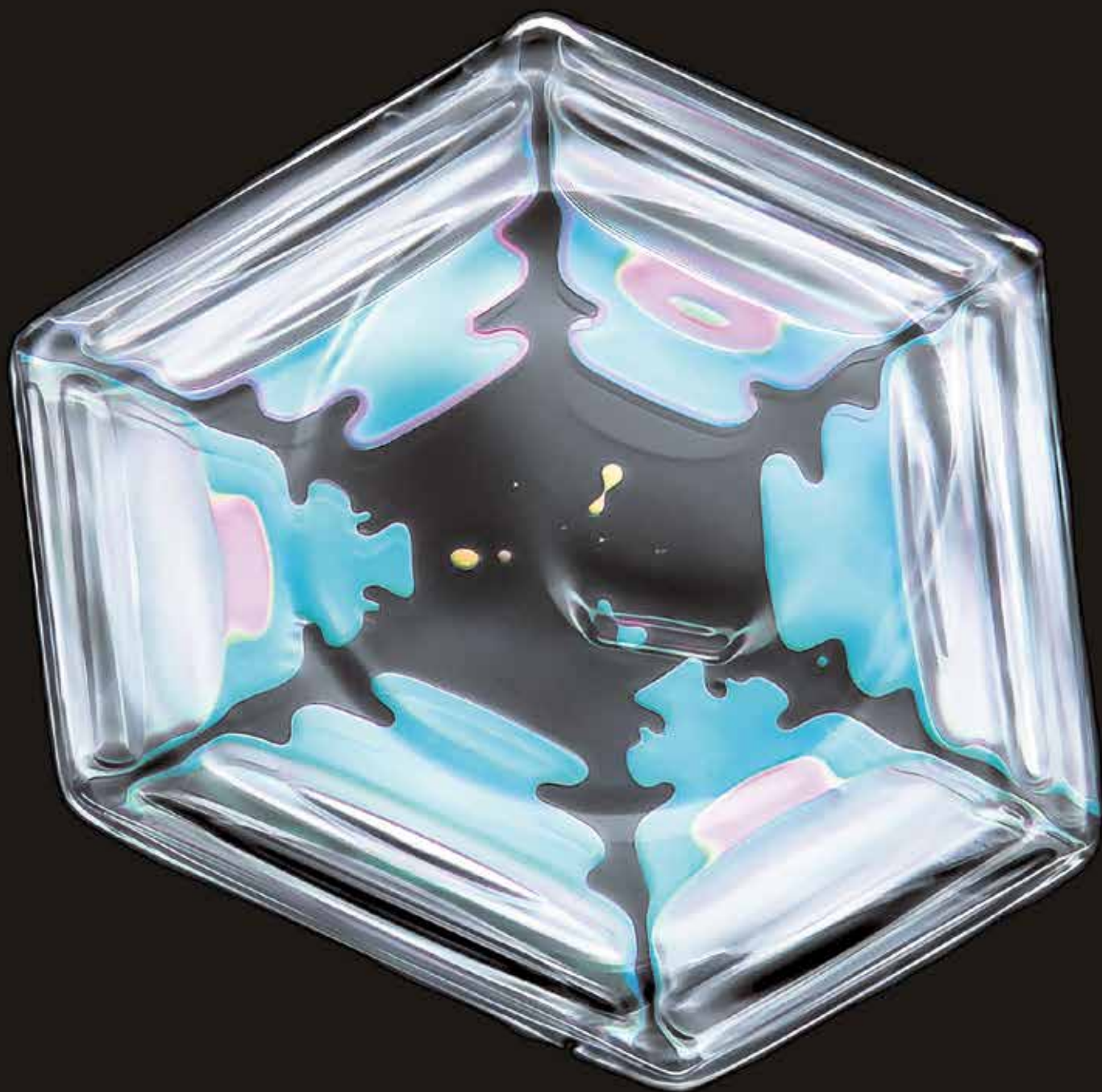
19.30 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Reinach,
Weiermattstr. 11, Tel. 061 717 18 18

Muttenz, Donnerstag 14. Januar 2016

19.30 Uhr, Aula Bildungszentrum kvBL Muttenz,
Kriegackerstr. 30, Tel. 061 465 46 20

www.kvbl.ch





Das neue Jahr verspricht einiges und lässt schon jetzt manches vermissen. Ein paar Wünsche zum städtischen Verkehr, Politpersonal und Rock'n'Roll.

Lemmy, Mirjam und die Fussgänger vom Marktplatz

von Reto Aschwanden, Foto: Keystone

Ihr Fussgänger am Marktplatz, ich würde es begrüssen, wenn ihr einem nicht unvermittelt vors Rad latscht. Dieser Streifen vor dem Rathaus, das ist eine Strasse. Und zwar eine andere als die Freie Strasse weiter oben. Die ist als Fussgängerzone gekennzeichnet und gehört darum ganz euch.

Dieser Asphaltstreifen beim Marktplatz aber ist eine sogenannte Begegnungszone. Das bedeutet, Ihr Fussgänger habt dort Vortritt, trotzdem fahren legal Velos (und zwecks Güterumschlag auch Autos und Lastwagen, die beim Ausladen die Sicht versperren).

**Ich wünschte mir,
dass Mirjam Ballmer
der Basler Politik
erhalten bliebe.**

Wir Velofahrer sind wirklich willens, den Euch zustehenden Vortritt zu gewähren und Eure Laufwege so gut es geht zu antizipieren. Dabei wäre es freilich freundlich und hilfreich, wenn Ihr kurz nach links und rechts schaut, bevor Ihr auf die Strasse marschiert.

Das gilt auch und erst recht für die abschliessende Eisengasse, wo Ihr keinen



Vortritt genieusst. Wenn Ihr dort hinter dem Bus hervor auf die Strasse stürmt, bleibt weniger Zeit zum Bremsen, als es dauert, «U-Abo» zu sagen.

Jam-Session mit den Beatles

Ich hätte gerne noch einmal Lemmy live erlebt. Am 9. Februar sollte er mit Motörhead in der St. Jakobshalle auftreten. Doch am 28. Dezember verstarb der grosse alte Mann des Rock'n'Roll – «Killed By Death», wie er in einem seiner stärksten Songs sang. Ich wünsche dem lebenslangen Beatles-Fan, dass er auf der anderen Seite John Lennon und George Harrison trifft; womöglich können die einen Bassisten für eine Jam-Session brauchen.

Verlängert den 17er!

Nachmittags fährt das 17er-Tram bis zum Wiesenplatz und wendet dort. Es würde mich freuen, wenn diese Fahrten bis zur Endschleife in Kleinhüningen verlängert würden. So wären die Bewohner der Hafengegend etwas weniger den Verkehrsverhältnissen rund ums Rheincenter ausgeliefert und müssten sich seltener ärgern über Trams, die massiv verspätet oder zum Auf-anderer-Leute-Zehen-Stehen überfüllt einfahren.

Ich wünsche mir, zu merken, dass ich ein schönes Leben habe, wenn der grösste Frust meines Alltags von einem verspäteten oder überfüllten Tram verursacht wird.

tageswoche.ch/+28v4o

×

Weltfrieden wäre auch schön, aber der Wunsch meiner Familie fällt bescheidener aus: Möge das nächste Jahr nicht ganz so lausig werden wie 2015.

Schluss mit dem grossen Krabbeln!

von Hannes Nüsseler, Illustration: Nils Fisch

Weihnachtszeit, Gabenzeit. Was wünscht sich unser Kind? «Am liebsten möchte ich keine Läuse mehr bekommen.»

Wir stimmen laut in den Wunsch mit ein, denn dahinter steckt ein tierischer Frust: kämmen, shampooen, wieder kämmen, das Bettzeug wechseln, Kleider waschen. Und am schlimmsten: das Schmusetier eine Nacht lang in die Gefrierbox des Kühlschranks sperren. Da kommen selbst uns Eltern die Tränen.

Seit Schuleintritt im Herbst 2014 haben uns die Krabbeltiere schon sechs Mal besucht, das heisst: im Schnitt alle drei Monate Läusealarm. Entweder, weil wir es selbst merkten, oder weil uns das Elternbüchlein der Schule darauf hinwies, dass die Insekten wieder einmal die Runde machen. Knapp anderthalb Jahre geht das jetzt schon so. Ist das noch normal?

Ich erinnere mich an meine eigene Kindheit, als mich meine Mutter zum Spass lauste und aus dem Spiel Ernst wurde:

Unter dem Binokular betrachteten wir den ekligen Blutsauger, der wie von einem anderen Planeten auf meinem Kopf gelandet zu sein schien. Und an das Laus-Shampoo erinnere ich mich, das so gefährlich roch, wie es wahrscheinlich auch war.

Von Kopf zu Kopf

Im Vergleich dazu riechen heutige Mittel wie Pflegespülungen. «Ist denn schon wieder Saison für Läuse?», frage ich den Apotheker, der mir das Shampoo verkauft. Der lächelt mild und erwidert, er verkaufe das Präparat das ganze Jahr über. Also erkundige ich mich bei Lydia Isler, Vizepräsidentin des Baselstädtischen Apotheker-Verbandes, woher die Parasiten denn eigentlich kommen. «Von einem anderen Kopf», lautet ihre Antwort. «Nur dort können sie überleben.»

Eine im «Beobachter» zitierte Elternbefragung aus dem Jahr 2005 ergab, dass jedes vierte Basler Schulkind innerhalb eines Jahres Läuse hatte. Besonders häufig sind Läuse nach den Sommer- und Herbstferien, wenn die Reisetätigkeit am grössten ist und die Kinder in den Lagern viel Zeit miteinander verbringen.

Lausbefall habe nichts mit mangelnder Hygiene zu tun, betont die Apothekerin. Auch lässt sich nicht sagen, ob mehr Buben oder Mädchen davon betroffen sind. Ausschlaggebend ist einzig die Länge der Haare und wie oft man den Kopf mit anderen zusammensteckt.

Kinder im Kindergarten- und Primarschulalter sind deshalb am anfälligsten. Wer also das Risiko eines Befalls minimieren will, ohne gleich zu drastischen Massnahmen zu greifen, bindet dem Nachwuchs den Haarschopf zusammen. Es gibt zwar Sprays, die den Läusen den Appetit verderben sollen, einen hundertprozentigen Schutz bieten die aber nicht.

Bei den Lausmitteln unterscheidet Isler zwischen chemischen und physikalischen Produkten: Weil die chemischen Shampoos mit ihrem Nervengift die Kopfhaut schädigen können, empfiehlt die Apothekerin Produkte auf der Basis von Silikonöl, das die Läuse ganz umschliesst und erstickt.

Diese Präparate haben zudem den Vorteil, dass die Blutsauger keine Resistenzen gegen einen Giftstoff entwickeln können.

Den an den Haaransatz geklebten Eiern (Nissen) ist damit aber nicht beizukommen. Da hilft dann tatsächlich nur das Rauskämmen mit einem speziellen Nissenkamm (Conditioner im Haar macht die Prozedur erträglicher). Und eine Wiederholung der Shampoo-Kur eine Woche nach der ersten Behandlung, damit die frisch geschlüpften Läuse abgetötet werden, bevor sie neue Eier legen können.

Läuse sind keine Krankheitsträger

Wie steht es aber mit dem Wechseln der Bettwäsche? Theres Schaudt vom Kinder- und Jugendgesundheitsdienst Basel-Stadt winkt ab: «Lieber einmal mehr kämmen.» Selbst das Risiko, sich mit der Kappe eines Lausträgers anzustecken, beträgt laut Untersuchungen nur 1:100 000. Wobei das Wort «anstecken» gefährlicher klingt, als es die Kopfläuse sind: Im Gegensatz zu Zecken oder Kleiderläusen übertragen sie keine Krankheiten.

Viel eher als über eine ausgeliehene Mütze passiert der Befall in einem dicht besetzten Tram bei zwar flüchtigem, aber direktem Haarkontakt, wobei Schaudt ebenfalls betont, dass Läuse kein Anzeichen von mangelnder Körperpflege sind – selbst wenn sich dieses Vorurteil so hartnäckig hält wie der Parasit selbst.

Gerade in öffentlichen Institutionen macht dieses Vorurteil den Umgang mit Läusen heikel. Oft komme es vor, dass Eltern aus falschem Schamgefühl einen Befall nicht melden, erklärt Schaudt. Dadurch zieht sich die leidige Geschichte in die Länge, weil nicht alle Eltern gleichzeitig Kontrolle und Behandlung starten können und es damit innerhalb von Krippen und Schulen zu Neuansteckungen kommt. Was wiederum die Schulleitungen unter Druck setzt: «Dann ist fachliche Unterstützung gefragt, ebenso wenn es unter Eltern eskaliert», erklärt Schaudt.

Niemand ist schuld

Der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst erhebt zwar Statistiken, aber eine Meldepflicht für Kopflausbefall gibt es für Schulen im Kanton Basel-Stadt ebenso wenig wie einen Ausschluss einzelner

Läuse sind kein Zeichen mangelnder Pflege – auch wenn sich das Vorurteil so hartnäckig hält wie der Parasit.



Schülerinnen und Schüler vom Unterricht. «Das würde zu einer Stigmatisierung der Kinder führen», sagt Schaudt.

Den Basler Schulen stehen Merkblätter in elf Sprachen zur Verfügung, und falls es «hartnäckige Fälle» geben sollte, ziehen einzelne Klassen Theres Schaudt als Fachperson hinzu. «Ich rate den Lehrpersonen, dass sich Eltern von betroffenen Kindern für eine Beratung bei mir melden sollen.» Dies trägt dazu bei, ungerechtfertigte Anschuldigungen zu vermeiden.

Und wie steht es nun um den Wunsch nach einem lausfreien 2016? «Ausrotten

lassen sie sich nicht», sagt Schaudt, «die Läuse passen sich perfekt an ihre Umwelt an.» Da hilft nur eines: ruhig Blut bewahren. Auch wenn ein paar Monate ohne heimliche Mitbewohner ganz angenehm wären.

Schliesslich möchte man den Kopf auch wieder einmal frei haben für anderes.

tageswoche.ch/+vghki

×

Basel sollte es Genf gleichtun und Sebastian Castellio ehren.

Ein Denkmal für einen Humanisten

von Martin Stohler

Sebastian Castellio kam im Jahr 1515 im savoyischen Dorf St-Martin-du-Fresne zur Welt. Auf welchen Tag und Monat sein Geburtstag fiel, ist nicht überliefert und entzieht sich damit unserem Wissen.

Mit 20 Jahren ging Sebastian Castellio nach Lyon und lernte dort am Collège de la Trinité Latein, Griechisch und Hebräisch. Unter dem Eindruck der Hugenottenverfolgung verliess er die Stadt und zog nach Strassburg, wo er Calvin kennenlernte. Der verschaffte ihm in Genf eine Stelle als Rektor an der Lateinschule und als Prediger im Genfer Dorf Vandoeuvres.

Die Beziehung zwischen Castellio und Calvin verlief allerdings nicht frei von Konflikten. Als ihm der Genfer Reformator zu engstirnig und zu herrisch wurde, kehrte Castellio 1544 Genf den Rücken und ging nach Basel.

Griechischprofessor in Basel

Hier fand er keine Anstellung als Prediger und schlug sich zunächst als Mitarbeiter des Druckers Johannes Oporinus und als Hauslehrer mehr schlecht als recht durch. 1553 verbesserte sich seine Lage, als er an der Universität Basel eine Griechischprofessur erhielt. Ein unbeschwertes Leben konnte Castellio trotzdem auch fürderhin nicht führen.

In Genf war nämlich der Spanier Miguel Servet auf der Flucht vor der katholischen Inquisition verhaftet und nach einem Prozess am 27. Oktober 1553 bei lebendigem Leib als Häretiker verbrannt worden. Servet war zum Verhängnis geworden, dass er es gewagt hatte, die Dreifaltigkeit Gottes anzuzweifeln.



Die Nachricht von Servets grausamer Hinrichtung verbreitete sich rasch. Als Reaktion darauf publizierten Castellio und ein Kreis von Gleichgesinnten unter dem Titel «Über Ketzern und ob man sie verfolgen soll» anonym eine Sammlung von theologischen Texten aus verschiedenen

Jahrhunderten, mit der sie sich gegen das Töten von Ketzern aussprachen.

Calvin und seine Freunde realisierten rasch, wer hinter der Textsammlung und hinter deren Einleitung stand. Sie unternahmen alles, um die Verbreitung der Schrift zu verhindern, und gingen mit Pamphleten gegen Castellio zum Gegenangriff über. Castellios Entgegnungen darauf zirkulierten nur in Abschriften, erst lange nach seinem Tode am 29. Dezember 1563 wurden auch sie gedruckt.

Kein Zwang zum Glauben

In einer dieser Entgegnungen findet sich auch der Satz, für den allein Sebastian Castellio ein Denkmal errichtet gehört: «Einen Menschen töten heisst nicht, eine Lehre zu verteidigen, sondern einen Menschen töten.»

Mit anderen Worten: «Geistliche Sünden», so die Castellio-Biografin Mirjam van Veen, «sollen auf geistliche Weise bestraft werden, nämlich durch die Macht des Wortes, während die weltliche Obrigkeit das Schwert nur gegen Verbrecher gebrauchen sollte, damit nicht Menschen mit Gewalt gezwungen würden, einen Glauben anzunehmen und die Religion dem Schwert übergeben werde.»

Als einer der Wegbereiter der Toleranz gebührt Castellio ein Denkmal. Überlebensgross sollte es nicht sein. Denn wenn Castellio auch seine Feder in den Dienst der religiösen Toleranz stellte, so soll man auch seine Grenzen sehen.

Busse statt Tod für Ketzern

«Castellios Toleranz endete», schreibt Mirjam van Veen, «wo die Existenz Gottes in Frage gestellt wurde. Wer die Erschaffung der Welt durch Gott, die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung leugnete oder anzweifelte, musste auch nach Castellios Ansicht durch die Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen werden, nur dass nicht die Todesstrafe, sondern stattdessen zum Beispiel eine Geldbusse verhängt werden sollte.»

«Einen Menschen töten heisst nicht, eine Lehre zu verteidigen, sondern einen Menschen töten.»

Sebastian Castellio

In Vandoeuvres bei Genf – Calvin dürfte sich wohl im Grabe umgedreht haben – hat Castellio dieses Jahr eine kleine Büste erhalten. Eine solche würde sich auch am Rheinknie gut machen – es muss ja nicht gleich im Kreuzgang des Münsters sein.

tageswoche.ch/+lecks

×



Georg Kreis muss als verbildeter Akademiker ein wenig über das Wünschen nachdenken. Doch dann führt ihn die Reflexion zu einem klar formulierten Appell.

Mehr als ein frommer Wunsch

von Georg Kreis, Illustration: Nils Fisch

Ja, ich habe einen Wunsch. Ich habe sogar mehrere, ja unzählige Wünsche. Die meisten, wahrscheinlich sogar alle, bestehen nur latent und melden sich erst, wenn ich danach gefragt werde. Dann merke ich, dass Wunschlosigkeit vielleicht gar nicht gut, also keine Tugend ist. Dass man Wünsche haben sollte.

Was ich mir wünsche, möchte ich aber nicht schon jetzt verraten, weil die meisten sogleich zu lesen aufhören würden. Zudem möchte ich noch etwas nachdenken können, damit ich sicher bin, das Richtige zu wünschen und die Chance auch richtig zu nutzen.

Ich wünsche mir etwas Ausgefallenes. Dies aber nicht aus Originalitätswahn, sondern um das Erfüllungspotenzial zu maximieren. Das heisst: Ich gehe davon aus, dass sich meine Mitmenschen wahrscheinlich Dinge wünschen, die ich ebenfalls auf meine Wunschliste zu setzen geneigt bin und von denen ich automatisch profitiere, wenn sie für die anderen in Erfüllung gehen. Zum Beispiel: Frieden auf Erden.

Wünsche brauchen einen Adressaten

Ich frage mich: Muss der Wunsch, den zu haben ich mich entschlüsse, ein heisser Wunsch sein, dessen Erfüllung ich mir ganz fest und seit Langem ersehne? Kommen also die ewigen Lauheiten für einmal nicht infrage? Muss ich das Vorgebrachte intensiv wünschen? Einigermassen bibelfest, erinnere ich mich an einen Spruch aus der Offenbarung 3:16. Zum Jahreswechsel meine ich, ihn auch als säkularisierter Christ wiedergeben zu dürfen: Dass man, wenn man lau ist, weder kalt noch warm, aus dem Munde Gottes ausgespien werde!

Als verbildeter Akademiker kann ich mein Wünschen nicht mit dem ganzen Enthusiasmus bekunden, den eine solche Chance erfordert. Ich muss zunächst –

wenigstens ganz kurz – doch über die Konstellation des Wünschens nachdenken. Im Vordergrund dürfte die angebotene Möglichkeit stehen, aus seinem Inneren etwas herauszustülpen und hinzulegen.

Weihnachten ist zwar vorbei, dennoch kann man daran erinnern, dass früher einmal Wünsche ans Christkind adressiert und auf die Fensterbank gelegt wurden. Das heisst: Wünsche müssen einen Adressaten haben. Und demzufolge sollten Wünschende vielleicht die Möglichkeiten der erfüllenden Seite in ihre Überlegungen einbeziehen. Andernfalls bleibt es bei dem, was wir als «fromme» Wünsche bezeichnen. An wen soll ich meinen Wunsch richten?

Wünsche müsste man eigentlich nicht rechtfertigen, nicht einmal begründen. Man darf sie einfach haben.

Jetzt habe ich herausgefunden, was ich mir wünschen will. Herausgefunden während des Frühstücks beim Durchblättern der vielen Zeitungen, die wie das mich ebenfalls nährendes Brot auf dem Tisch lagen. Ich wünsche mir, das heisst uns, einen EU-Beitritt der Schweiz. Und zwar möglichst schnell, subito, also im Jahr 2016, oder, wenn wir halt noch eine Weile warten müssen, wenigstens bis etwa im Jahr 2040/2050. Das ist freilich kein Wunsch vom Typus: ein Weekend in einem Wellness-Resort mit Sieben-Gang-Menü und Gratis-Welcome-Drink.

Wünsche gehen in der Regel davon aus, dass man ohne eigenes Zutun etwas geschenkt bekommt. Es gibt aber auch die

Variante, dass man die Wunscherfüllung selber zustande bekommen könne. Wie zum Beispiel perfekt Englisch sprechen oder einmal den New Yorker Marathon laufen. EU-Beitritt der Schweiz: Das ist kein Wunsch, den das Christkindli erfüllen kann. Da müssten wir schon selber dafür sorgen, dass er in Erfüllung geht.

Nur wer im Haus sitzt, darf wünschen

Warum wünsche ich mir den schweizerischen EU-Beitritt? Wünsche müsste man eigentlich nicht rechtfertigen, nicht einmal begründen. Man darf sie einfach haben. Dieser Wunsch will jedenfalls nicht der EU einen Gefallen tun. Die kann auch ohne Schweiz ganz gut oder schlecht weiter-

leben. Dieser Wunsch stellt auch nicht auf Export und Import ab, nicht auf den Strommarkt und die Finanzdienstleistungen.

Nein, ihm ist die Rechtsgemeinschaft und die Solidarität mit dem «übrigen» Europa wichtig. Dieser Wunsch soll neben der Regelung der vielen praktischen Probleme vor allem auch erreichen, dass wir uns zu unserer direkten Umgebung in verbindlicher Weise mehr zugehörig fühlen.

Ginge mein Wunsch in Erfüllung, wäre dann alles gut? Beileibe nicht. Eine EU-Mitgliedschaft soll man sich auch darum wünschen, weil man sich so an der Behebung der derzeitigen Mängel in der EU beteiligen könnte, allerdings nicht, um alles nach schweizerischen Vorstellungen

Der Partei mit der Durchsetzungsinitiative soll gezeigt werden, dass man mit der Schweiz nicht spielen kann wie die Katze mit der Maus.

umzukrempeln, sondern einfach um mitzuarbeiten und davon und dabei auch zu profitieren. Es ist falsch, darauf zu warten, dass andere das Haus fertigstellen, bis man entscheidet, ob man da einziehen möchte. Es ist auch falsch, weil dieses Haus eine ewige Baustelle bleiben wird.

Spätestens 2040 oder 2050 werden wir, wie das 2002 bei der UNO der Fall war, der Meinung sein, dass wir diskriminiert würden, wenn wir nicht dabei sein dürfen. Dass wir unsere Interessen drinnen besser wahr-

nehmen können als draussen. Und wir werden dabei völlig vergessen, dass wir einmal zutiefst vom Gegenteil überzeugt waren.

Auch im Kanton Zug, der Heimat von Fast-Bundesrat Aeschi, gehört man heute selbstverständlich zur modernen Schweiz. Man kann sich nicht vorstellen (oder sich erinnern), dass man vor 168 Jahren, also 1847, nicht Teil dieses Bundes sein wollte.

Übrigens: Wenn ich vor 50 Jahren, 1966, zu solchem Wünschen eingeladen worden wäre, hätte ich die Einführung des Frauen-

stimmrechts gewünscht, das kurz darauf endlich gewährt wurde und heute eine derartige Selbstverständlichkeit ist, von der man sich nicht vorstellen kann, dass man einmal hatte dagegen sein können.

Ich wünsche mir einen Wunsch

Wie viel Wünsche habe ich? Drei wie im Märchen? Der zweite gilt der Abstimmung vom 28. Februar 2016 über die Durchsetzungsinitiative, über die ich mich hier bereits ausgelassen habe. Es wäre, wie man etwas spät zu merken beginnt, für das Land gar nicht gut, wenn diese angenommen würde. Dies würde die Rechtsstaatlichkeit der Schweiz beschädigen und schon jetzt eine zusätzliche Distanz zu Europa schaffen.

Zugegeben: Mit einem Nein sollte der Partei, die uns diese Initiative beschert hat, auch gezeigt werden, dass man entgegen ihrer Meinung mit der Schweiz doch nicht spielen kann wie eine Katze mit einer angebissenen Maus.

Den dritten Wunsch behalte ich mir für den Endkampf um die Personenfreizügigkeit und die Bilateralen I auf. Darum wünsche ich mir, dass ich dann wieder etwas wünschen darf und jener Wunsch dann tatsächlich auch in Erfüllung geht.

tageswoche.ch/+f4iam ×

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](https://tageswoche.ch/themen/Georg_Kreis)





Unzählige Male bin ich über den Begriff gestolpert, fast jedes Mal habe ich ihn falsch geschrieben. Bitte verschont mich 2016 mit dem Unwort des Jahres.

Ein Jahr ohne das Wort Masseneinwanderungsinitiative

von Jeremias Schulthess, Illustration: Nils Fisch

Seit Beginn des Jahres enthielten 4276 Artikel den Begriff «Masseneinwanderungsinitiative» (MEI), allein ich habe das Wort 27 Mal in einem Artikel vollständig ausgeschrieben. Es reicht!

Seit bald zwei Jahren tyrannisieren uns Politiker mit der ungelenten Wortschöpfung – die nebenbei bemerkt semantisch falsch ist. Denn korrekt wäre die Bezeichnung Zuwanderungsbeschränkungsinitiative, was allerdings noch umständlicher zu schreiben wäre.

Unzählige Male bin ich über das Wort gestolpert, fast jedes Mal habe ich mich beim Schreiben vertippt. (Ausserdem ist es unmöglich, das Wort ohne Trennung in eine Überschrift zu setzen, wodurch der arme Produzent zum Bruch der Hausregeln genötigt wird.)

Das Wort Masseneinwanderungsinitiative ist nicht nur ein unästhetischer, sondern auch ein manipulativer Begriff.

Gab es je ein ungeschmeidigeres Wort, das die Politik dominierte? Wahrscheinlich nicht. Spekulationsstoppinitiative, Wiedergutmachungsinitiative – selbst Durchsetzungsinitiative klingt fast lieblich neben Masseneinwanderungsinitiative.

Man mag es als positives Zeichen werten, wenn eine Partei mit einem elfsilbigen Wort die politische Agenda diktiert, statt mit knappen, vereinfachenden Begriffen



zu operieren. Hier wird die Komplexität der Sprache bewahrt.

Doch die Wortkombination manipuliert unser Denken. Spätestens seit der Schweizer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure die Vorstellung von konstruierter Wirklichkeit entwickelte, wissen wir: Sprache konstituiert unser Denken.

Die Debatte dreht im Kreis

Im Falle der Masseneinwanderungsinitiative handelt es sich um eine Signifikanten-Koppelung, so würde es Saussure wohl ausdrücken. Die Vorstellungen von «Massen» und «Einwanderern» werden verknüpft. Jedes Mal, wenn wir den Begriff lesen, sehen wir die Horden von Migranten vor unserem inneren Auge heranstürmen. Und je öfter wir den Begriff verwenden, desto tiefer setzt sich seine Bedeutung in unseren Köpfen fest.

Die Initiative ist hinterhältig – nicht nur wegen der manipulativen Wirkung, sondern auch, weil sie einen unauflösbaren Widerspruch in sich trägt. Die Zuwande-

rung im gesamtwirtschaftlichen Interesse begrenzen – das ist die viel zitierte Quadratur des Kreises, an der Politiker bisher scheiterten.

Kein Wunder kommt die Umsetzung derart zäh voran. Den Lösungsansatz, den der Bundesrat Anfang Dezember präsentierte, haben Fachleute bereits vor einem Jahr vorgeschlagen. Die Debatte dreht sich im Kreis – und beinahe alle politischen Diskussionen kreisen um die Masseneinwanderungsinitiative.

Jetzt auch noch die Schutzklausel

Auch im nächsten Jahr ist keine nachhaltige Umsetzung in Sicht. Ein neues Wort prägt derweil den Diskurs: die Schutzklausel. Diese Wortverbindung ruft die Assoziation hervor, wir bräuchten Schutz vor einwandernden Massen. Immerhin hat die «Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative» damit ausgedient.

Dennoch wird der Begriff der Masseneinwanderungsinitiative bestimmt bis 2018 die Schlagzeilen prägen. Dann ist es vielleicht die Durchsetzungsinitiative zur Masseneinwanderungsinitiative – puh.

Nun gut. Der unaussprechliche Begriff mag seine Berechtigung haben – oder auch nicht. Einen Wunsch habe ich jedoch für das Jahr 2016: zwölf Monate ohne das Wort Masseneinwanderungsinitiative. Und sollte mir das Wort doch vor die Nase kommen, dann wechsele ich ins Kulturreport – sehr wahrscheinlich.

(Mein persönlicher MEI-Counter liegt mittlerweile bei 38).

tageswoche.ch/+dwypi

x

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Mayer, René Hans, von Zürich/ZH, 18.04.1935–18.12.2015, Judengässli 20, Allschwil, wurde bestattet.

Arlesheim

Brenner, Bernd Wolf, aus Deutschland, 08.04.1939–17.12.2015, General Guisan-Str. 35, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 08.01.2016, 14.00 Uhr, Abdankungshalle Friedhof Bromhübel, anschliessend Beisetzung.

Kapp, Martin Eugen, von Münchenstein/BL, 29.03.1941–20.12.2015, Baselstr. 42, Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Allemann-Nussbaum, Franziska Anna, von Welschenrohr/SO, 07.01.1947–17.12.2015, Herrengrubenweg 84, Basel, wurde bestattet.

Bitterli, Elsa, von Basel/BS, 09.06.1914–12.12.2015, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Braunschweiger-Burger, Hedwig, von Basel/BS, 19.01.1921–21.12.2015, Vogesenstr. 42, Basel, wurde bestattet.

Burkhalter-Lanz, Paul, von Sumiswald/BE, 13.02.1914–22.12.2015, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Cappadona-Puente, Francesco, aus Italien, 12.05.1943–22.12.2015, Rodersdorferstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Felice-Mendikovic, Giulio, aus Kroatien, 02.06.1931–16.12.2015, Efringerstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Fischer-Franchi, Irene, von Basel/BS, 07.03.1924–10.12.2015, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Gasser, Wilhelmine Theresia, von Basel/BS, 08.06.1928–13.12.2015, Eulerstr. 29, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 05.01.2016, 14.30 Uhr, St. Marienkirche.

Graber, Roland, von Oftringen/AG, 14.03.1954–10.12.2015, Oetlingerstr. 174, Basel, wurde bestattet.

Gschwind-Soloz, Susanne Yvonne, von Basel/BS, 09.08.1937–15.12.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Häfliger-Balz, Theresia, von Hergiswil bei Willisau/LU, Romoos/LU, 13.09.1929–05.12.2015, Eulerstr. 41, Basel, wurde bestattet.

Hodel-Voland, Therese Odette, von Basel/BS, 25.04.1931–20.12.2015, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Jenny-Schöpfli, Berta Luise, von Basel/BS, 01.09.1931–20.12.2015, Hammerstr. 88, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 06.01.2016, 14.00 Uhr, Alterszentrum Wesley Haus, Hammerstr. 88.

Kirchhofer-Fritsch, Jakob, von Basel/BS, 18.06.1927–14.12.2015, Eidgenossenweg 13, Basel, wurde bestattet.

Knus, Peter, von Basel/BS, 06.06.1948–12.12.2015, Adlerstr. 32, Basel, wurde bestattet.

Maywald-Anker, Käthi, von Basel/BS, 11.07.1925–17.12.2015, Pilatusstr. 45, Basel, wurde bestattet.

Möckli-Grüter, Peter Walter, von Basadingen/TG, 28.10.1939–13.12.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Peter, Charlotte Anita, von Gontenschwil/AG, 28.07.1946–19.12.2015, Im Grenzacherhof 14, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 05.01.2016, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Petitjean-Abegg, Helene Wilhelmine, von Basel/BS, Kerns/OW, 05.06.1919–22.12.2015, Paulusgasse 10, Basel, wurde bestattet.

Pfister-Huber, Elise, von Obererlinsbach/SO, 20.10.1918–22.12.2015, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Ramstein, Ruth Agnes, von Muttentz/BL, 23.06.1925–17.12.2015, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Reichen-Herz, Werner, von Frutigen/BE, 26.11.1927–19.12.2015, Kapellenstr. 37, Basel, wurde bestattet.

Schäublin-Gutknecht, Ernst Jakob, von Basel/BS, 14.10.1920–12.12.2015, Peterskirchplatz 1, Basel, wurde bestattet.

Schild-Bubendorf, Ernst, von Brienzwiler/BE, 20.10.1921–15.12.2015, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Schönenberger, Rita, von Basel/BS, 01.08.1927–21.12.2015, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Senn-Hofer, Rudolf August, von Bennwil/BL, 09.02.1932–15.12.2015, Klosterberg 7, Basel, wurde bestattet.

Stöcklin-Meier, Lina Martha, von Basel/BS, 05.02.1925–11.12.2015, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Troller-Frankenbach, Margaretha Elisabeth, von Starrkirch-Wil/SO, 14.02.1918–22.12.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Tschudin, Hanspeter, von Basel/BS, 22.11.1951–15.12.2015, Landauerstr. 109, Basel, wurde bestattet.

Vollmer, Albert Julius, von Sulz/AG, 25.11.1943–12.12.2015, Achilles Bischoff-Str. 8, Basel, wurde bestattet.

Winter-Schiegg, Georges, von Basel BS, 14.11.1924–11.12.2015, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Wytenbach-Kunz, Frieda, von Thun/BE, 27.03.1923–16.12.2015, Inselstr. 76, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Ess-Jenzer, Margrit Elsbeth, von Basel/BS, 08.03.1931–16.12.2015, Linsbergweg 33, Bettingen, wurde bestattet.

Münchenstein

Dietschi, Franz Edward, von Lostorf/SO, Winznau/SO, 17.05.1933–17.12.2015, Lehengasse 28, Münchenstein, Abdankung: Freitag, 15.01.2016, 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Fröhlicher, Urs Joseph, von Basel/BS, Oberdorf/BL, 05.06.1945–14.12.2015, Zollweidenstr. 12, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttentz

Hausammann-Gilardi, Kurt, von Altnau/TG, 01.01.1927–23.12.2015, Kirschgartenstr. 15, Muttentz, wurde bestattet.

Keller, Martha Maria, von Pfyn/TG, 16.03.1916–23.12.2015, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttentz, wurde bestattet.

Mauron, Claude-Louis, von Ependes/FR, 01.08.1938–15.12.2015, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttentz, wurde bestattet.

Reber-Hungerbühler, Werner, von Muttentz/BL, Niederbipp/BE, 20.09.1929–21.12.2015, Hauptstr. 36, Muttentz, wurde bestattet.

Pratteln

Schneider, Klaus Dieter, aus Deutschland, 28.08.1937–19.12.2015, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, wurde bestattet.

Stücklin-Seiler, Elsbeth, von Basel/BS, 21.09.1928–21.12.2015, Dürrenmattweg 5, Pratteln, wurde bestattet.

Reinach

Stöhr-Albrecht, Paul, von Basel/BS, 23.08.1933–18.12.2015, Gruthweg 13, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Aegerter-Renz, Anna-Marie, von Basel/BS, 28.08.1922–12.12.2015, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Althaus-Oetterli, Helene, von Basel/BS, 28.06.1924–19.12.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Binggeli-Grieshaber, Johanna, von Schwarzenburg/BE, 21.12.1928–20.12.2015, Schützengasse 66, Riehen, wurde bestattet.

Corcillo-Lancellotti, Domenico, aus Italien, 20.02.1940–18.12.2015, Wettsteinstr. 4, Riehen, wurde bestattet.

Jauslin-Furrer, Peter, von Trimbach/SO, 13.02.1943–16.12.2015, Rheintalweg 94, Riehen, wurde bestattet.

Lienhard, Helene, von Winterthur/ZH, 21.12.1921–16.12.2015, Schützengasse 51, Riehen, wurde bestattet.

Maurer-Wild, Nelly Louise, von Basel/BS, 06.09.1928–11.12.2015, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 06.01.2016, 14.00 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Piatti, Michael Andreas, von Riehen/BS, 30.04.1952–15.12.2015, Mohrrhal-denstr. 164, Riehen, wurde bestattet.

Schmid-Stöcklin, Brigitta, von Riehen/BS, 29.12.1947–18.12.2015, Eisenbahnweg 41, Riehen, wurde bestattet.

Zeglingen

Lang, Max, von Zeglingen/BL, 08.04.1932–21.12.2015, Hauptstr. 27, Zeglingen, wurde bestattet.

Wer seine Aufgaben gerne aufschiebt, geniesst keinen guten Ruf. Dabei wenden Fristerstreckungen manches Übel ab.

Ich brauch noch ein bisschen Zeit

von Renato Beck

Ich wünsche mir eine Fristerstreckung. Keine bestimmte, auch keine generelle, aber immer mal wieder eine. Oder vielleicht doch ganz generell? Ein roter Knopf an der Seite, der zuverlässig die Pflicht wegschiebt und den Verpflichteter gleich mit.

Das Gefühl, den Henker nochmals nach Hause geschickt zu haben, ist überwältigend. Prickelnder, als einen Auftrag ausgeführt zu haben. Ist der Job erledigt, mag die Erleichterung gross sein, in der Regel sind es aber auch die Zweifel am eigenen Werk.

Wie zu kurz geschnittene Fingernägel

Die Abgabefrist der Steuererklärung beispielsweise habe ich erfolgreich ans Ende des Kalenderjahres befördert. Hätte ich das Formular bereits ausgefüllt, würde ich den Tag fürchten, an dem das amtliche Schreiben im Briefkasten liegt mit dem eingeforderten Schuldbetrag. Glauben sie mir

das Arbeitszimmer? Übersehen sie den kleinen Job, den ich nebenbei gemacht habe? Kann ich den betreuungsintensiven Hamster als Kleinkind abziehen? Fragen, die einen quälen wie zu kurz geschnittene Fingernägel.

Ein Sieg gegen die Unfreiheit

Sicher, die Rechnung wird so oder so kommen – eines aber habe ich mir verschafft, was der Pflichtbewusste nie spüren wird: die Genugtuung, die Diktatur der 30-Tage-Fristen unterminiert zu haben. Jede durchgesetzte Verzögerung sabotiert das System. Sie ist ein kleiner Sieg gegen die Unfreiheit der modernen Arbeitsteilung, wo jeder rotieren muss, damit der Nächste auch rotiert.

Fristerstrecker sind schlecht beleumundet. Sie werden als Schleicher, Zauderer, Asoziale abgetan. Die Sprache ist voller ablehnender Redewendungen: Wer nicht termingerecht erledigt, schiebt die Sache auf die lange Bank.

Jede durchgesetzte Verzögerung sabotiert das System.

Dabei ist die Ablehnung des Aufschiebers in höchstem Mass ungerecht. Wie viele Kriege wären nicht geführt worden, hätten die Typen mit dem Gewehr gesagt: Du hör mal, ich glaube noch nicht so richtig an das Projekt, ich werde abwarten, wie sich das entwickelt.

Fristerstrecker gehen so gut wie nie in die Geschichte ein. Das Merckelsche «Wir schaffen das» in der Flüchtlingskrise wird als mutige Entscheidung ausgelegt. In Tat und Wahrheit war der Subtext eine Fristerstreckung: «Hört mal, ich brauch noch ein bisschen Zeit, bis ich weiss, wie wir das hinkommen.»

Maximus, der Zauderer

Eine geradezu exemplarische Fristerstreckung. Man muss inständig hoffen, dass sich die Frist, bis die Entscheider gewinnen, weiter verschiebt und bis zum Schliessbefehl möglichst viele Flüchtlinge in Sicherheit gelangen können.

Viele Übel in der Weltgeschichte und bedeutsame Niederlagen gehen auf die Kappe von Entscheidern.

Viele Übel in der Weltgeschichte und bedeutsame Niederlagen gehen auf die Kappe von Entscheidern. Als der römische Kommandant Fabius Maximus die Karthager stoppen sollte, verschob er die Konfrontation immer wieder, damit sich die Nachschubwege der Karthager dehnten: «Nö, ich mag noch nicht.»

Maximus traf die öffentliche Meinung mit voller Wucht, er erhielt den Schimpfnamen Cunctator (Zauderer), wurde abgelöst, die Schlacht bei Cannae unter neuer Führung geschlagen und 16 römische Legionen vernichtet.

Bis man mich nicht mehr grüsst

Fristerstreckungen sind in fast allen Lebenslagen angezeigt: Soll ich Bomben auf Syrien abwerfen, weil die Leute mich sonst für einen Schwächling halten? Fristerstreckung. Soll ich meine Jeans waschen, sie ist schon ganz klebrig? Fristerstreckung (Jeans sollte man nie waschen). Soll ich diesen Text schreiben, obwohl ich nur müde Einfälle habe?

Fristerstreckung, bis zum Freitag, da war Einsendeschluss; bis Montag, da wurde eine Nachspielzeit bewilligt; bis Dienstag, da wurden die Kollegen nervös; bis Mittwoch, da grüsste man mich nicht mehr. Jetzt ist der Text da. Verzeihen Sie, wenn ich Sie gelangweilt habe: Die Druckerei wollte nicht mit sich reden lassen. Ignorante Entscheider!

tageswoche.ch/+g4v25

×



Essen ist Lust. Wer sich aber mit Lebensmitteln beschäftigt, dem vergeht sie. Würste, Chips, Milch – irgendwie ist alles Gift. Aber weiss es der eigene Körper nicht besser?

Mehr Bauch, weniger Statistik

von Amir Mustedanagić, Foto: Imago/Entertainment Pictures

Hier – Rüebli, sind gut für die Augen», hat man mir als Kind oft gesagt. Zwei Tonnen Karotten später trage ich eine Brille und lese durch diese täglich neue Hinweise, dass ich gerade meinen Körper verhunze.

Aktuell sind es Würste. Tabu. Rotes, verarbeitetes Fleisch überhaupt. Beides erhöht das Darmkrebs-Risiko. Erst recht vom Grill.

Genauso wie rohe Champignons, Reis, Süssgetränke – vor allem jene mit Vitamin C – und auch Schokolade (mehr dazu auf dieser Liste, die so lang ist wie die «Basler Kochschule» dick). Wobei man sich bei Schokolade nicht ganz einig ist. Der dunklen Variante wird sowohl eine Erhöhung wie auch Verringerung des Krebsrisikos nachgesagt.

Belege finden sich immer – in der einen oder anderen Studie. Statistiken und Experten auch. Könnte doch nur mal Popeye mit seinen vom Spinat gestärkten Armen durchgreifen, alle würden merken, dass auch die auf einem Irrtum basieren.

**Essen ist keine
genaue Wissenschaft,
das weiss jeder
Ernährungsberater.**

Spinat ist allerdings nicht ungesund, nur weil er weniger Eisen enthält, als mal gedacht. Wie auch meine Rüebli nicht daran schuld sind, dass die Gläser meiner Brille immer dicker werden. Essen ist keine

genaue Wissenschaft, das ist jedem Ernährungsberater klar, weil er sonst kein Business-Modell hätte (es ist von Person zu Person verschieden, imfall). Wer allerdings selten wirklich falsch liegt, ist unser Bauch.



Das zeigt sich zuverlässig zwei Stunden nach dem McDonald's-Besuch bei mir, wenn mein Bauch sagt: «So, und vor dem nächsten Jahr gehen wir nicht wieder hin.» Ob der Food (ist cooler als Essen) dort nun wirklich ungesünder ist oder nicht, spielt für mich dann keine Rolle mehr: Ich hab keine Lust mehr darauf – bis mein Körper was anderes sagt.

Wobei Vorsicht geboten ist: Das Auge ist oft hungriger als der Magen. Ist der Teller einmal vollgepappt, leert er sich doch nicht so einfach wie gedacht. Und man sollte niemals – wirklich niemals – mehr essen, als man wirklich mag. Aber muss man das sagen? Sie riechen jetzt schon langsam, worauf dieser Text hinauswill... Aber das

Rezept ist noch nicht ganz komplett.

Geschmack ist überhaupt sehr wichtig. Haben Sie gewusst, dass Lauch und Eier wunderbar zusammenpassen? Nicht? Sollten Sie mal versuchen. Machen Sie sich dabei keine Sorge um den Cholesterin-Spiegel – der Lauch neutralisiert den krankmachenden Stoff.

**Die Gefahr, am Essen zu
sterben, ist nicht grösser
als die zu verhungern.**

Wer Opa die Saucisson oder das Sauerkraut nur mit der Wäscheklammer auf der Nase serviert, sollte ihm nicht den Senf vor-enthalten beziehungsweise sich wenigstens die Mühe machen und beim Kochen ein paar Wacholderbeeren oder Kümmel daruntermischen. So schmeckt nicht nur besser, es hilft auch gegen die Blähungen.

Vielleicht ist es ein Zufall, dass gewisse Nahrungsmittel mit anderen zusammen wunderbar schmecken. Vielleicht weiss unser Bauch aber auch einfach, was er wirklich braucht und – vor allem – was dem Körper gut tut, und es schmeckt uns deshalb. Vielleicht sollten wir einfach mehr auf ihn hören?

Die Gefahr, am Essen zu sterben, ist nicht grösser als die zu verhungern. Wir wissen spätestens seit Paracelsus: «Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift sei.» Die Statistik(en) sagt (en) ja auch nichts anderes. Guten Appetit.

tageswoche.ch/+p9rvq

x



Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig.
Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Engagement

Ich kann doch nicht gegen ein System protestieren, von dem ich profitiere.
Unser neuer Kolumnist findet: Doch!

Gutmenschen der Schweiz, vereint euch

von Knackeboul, Foto: Pascal Landert

Ich wünsche mir für die Schweiz mehr junge Gutmenschen oder auch gute Jungmenschen. Jung steht für mich hier nicht für eine Altersklasse und Gutmensch nicht für jemanden, der alles richtig macht oder denkt, dass er dies tut. Ich wünsche mir ein Aufwachen der schweigenden Masse, der guten Feen, der Dichter und Denker, der Kreativen, der aufgeschlossenen und offenen Geister!

Gutmensch – was für ein fieses Wort, seit es uns entrissen wurde und als Verunglimpfung gebraucht wird. Lasst es uns zusammen mit den Edelweiss-Hemden und der Schweizer Flagge zurückerobern. Wir dürfen nicht zuschauen, wie global riesiges Leid um sich greift und unser Land die einzig vernünftige Reaktion darauf – akute Nothilfe – verweigert. Nur weil Fundamentalisten und Schreihälse aus unterschiedlichen Lagern die Gesellschaft zu spalten versuchen.

Superreiche als neue Anarchisten

Ich meine: Die Welt wird von Anschlägen von Fundamentalisten erschüttert und die Reaktion der westlichen Länder ist es, selbst Extremisten in führende Positionen zu wählen? Das können und wissen wir doch besser! Hunderttausende Menschen in der Schweiz wissen, dass Abkapselung, Zäune und Mauern die denkbar schlechteste Reaktion auf die momentane Notlage sind. Jeder vernünftige Mensch weiss es: Wir haben eine Verantwortung gegenüber den flüchtenden Menschen weltweit.

Die Schweiz ist kein Sonderfall, der sich viel edler verhalten hat als alle anderen Nationen und deshalb in Wohlstand lebt. Die neoliberale Wirtschaft treibt uns eher Richtung Abgrund als in ein goldenes Zeit-

alter. Die Trickle-Down-Theorie, wonach der Wohlstand der oberen Zehntausend zu Gesellschaftsschichten weiter unten durchsickert, wurde längst entlarvt; der Mittelstand leidet in allen Industrienationen, die Superreichen sind die neuen Anarchisten, für die keine Regeln gelten, weil sie nichts zu befürchten haben.

Angst vor der eigenen Inkonsistenz

Nur eine gerechtere Verteilung des Wohlstands, mehr Bildung und gleiche Rechte für alle können in eine stabile globale Gesellschaft mit echten Zukunfts-Chancen führen. Stattdessen nehmen wir rassistische Initiativen an, schauen zu, wie die Menschenrechte angegriffen werden und



vertrauen eher millionenscheffelnden Familienclans, die sich Medien kaufen, als Menschen, die sich für mehr Gerechtigkeit, Offenheit und Fortschritt einsetzen.

Wieso lassen wir das zu? Warum sind diese Stimmen, die schnelle Pseudolösungen anbieten, so viel lauter als Leute, die

wissen, dass nachhaltige Lösungen für nationale und internationale Konflikte langjährige Prozesse sind, die viel Feingefühl, Kompromisse und ständigen Dialog erfordern? Was ist bloss mit den Gutmenschen los?

Lasst uns die Welt verändern

Sie haben Angst! Nicht nur vor den anderen, sondern vor allem vor sich selbst und der eigenen Inkonsistenz. Ich kann doch nicht in Markenklamotten aus China für eine gerechtere Wirtschaft demonstrieren. Ich fahre Auto, ich fliege, esse im McDonald's, lasse mich gerne von dämlichen Sendungen einlullen. Ich kann doch nicht ein System kritisieren oder gar bekämpfen, von dem ich profitiere und Teil bin. Das wäre Doppelmoral.

Ich sage: Doch! In einer Welt, in der ich mich entscheiden muss zwischen aktiver Beteiligung an der Veränderung der Gesellschaft zum Besseren unter Inkaufnahme einer gewissen Inkonsistenz und dem totalen Aufgehen in einer egoistischen und ignoranten Konsumgesellschaft – entscheide ich mich für Ersteres. Oder einfacher gesagt: Lieber ein kleiner Hypokrit als ein Riesenegoist.

Lieber ein kleiner Hypokrit als ein Riesenegoist.

Klingt problematisch, ist es vielleicht auch. Aber es ist auch ehrlich. So sind Menschen – im Grossen und im Kleinen. Wir wollen alle nicht rauchen und uns gesund ernähren und mehr Sport treiben. Sind wir dabei immer konsequent? Nein! Sollten wir uns deshalb aufgeben, nie mehr Sport treiben und einer Sekte beitreten, die glaubt, dass drei Päckli Zigis pro Tag einen näher zur Erleuchtung führen? Nein.

Ein Gutmensch ist nicht einer, der glaubt, alle Menschen seien gut, sondern einer, der weiss, dass Menschen schwach sind und zu Egoismus neigen, aber auch viel Potenzial und Kreativität besitzen und wir gemeinsam eine Welt schaffen müssen, die für möglichst viele dieser seltsamen Kreaturen ein möglichst angenehmer Ort ist. Das ist vernünftig und ausgewogen. Ja, realistisch und erwachsen. Nicht naiv und verblendet.

Lasst uns erwachen, mutig sein und gemeinsam – ich schreibe es jetzt – die Welt verändern. In letzter Zeit haben ein paar Tausend Fundamentalisten aller Couleur den Ton angegeben. Ich wünsche mir, dass im neuen Jahr wieder die eigentlich viel mächtigere Stimme der Vernunft zu hören ist. Gutmenschen der Schweiz – vereint euch.

tageswoche.ch/+dhrvv

×

Mit den besten Wünschen

Dankeschön

Seit 1992 erfüllen wir Wünsche und Anforderungen unserer Kunden auf Ebene Bauplanung und Architektur. Ihre Anliegen nehmen wir ernst, analysieren in gemeinsamen Gesprächen, investieren Zeit und verbinden unser Fachwissen, damit begeisternde Lösungen entstehen können.

Ihnen allen wünschen wir sinnliche und erholsame Festtage und einen guten Rutsch in ein erfolgreiches neues Jahr.

Beste Gesundheit wünschen wir für 2016.

Ihr Archibau-Team



Noch zwei sind frei!

Erstvermietung im Hübeli in Boningen/SO an gut erschlossener Lage

4 ½ Zi-Dachwohnung für Fr. 2'230.- exkl. NK

3 ½ Zi-Wohnung für Fr. 1'780.- exkl. NK

Bezug ab sofort und Besichtigung nach Vereinbarung.



Zofingen

Archibau PS GmbH
 Mohrenacherstrasse 7 | 4800 Zofingen
 Tel. 062/794 22 33 | www.archibau-ps.ch

«ICH HOL'S BIM GRELLINGER!»



grellinger
BÄCKEREI
CONFISERIE
TAKE-AWAY

BASEL Marktgasse 12
 REINACH Hauptstr. 32, Angensteinerstr. 5,
 im Kägen: Nuglarweg 2
 THERWIL Mittlerer Kreis 51
www.grellinger.ch info@grellinger.ch



BILDUNGSZENTRUM kvBL
 Reinach, Muttenz, Liestal.

**Wir bringen Sie vorwärts!
Im neuen Jahr erst recht.**

Mehr auf www.bildungszentrumkvbl.ch
Weiterbildung: Aufwärts, bitte.

**Ihre Weiterbildung.
Ihre Zukunft!
Unser Versprechen.**

wb@bildungszentrumkvbl.ch
Tel. 058 310 15 00





Palazzo della Torre
 Jahrgang 2012*, ein Klassiker aus dem Hause Allegrini

75 cl



15.⁹⁰

Konkurrenzvergleich 29.⁹⁰

Celebrations
 Dose 750 g

10.-

Konkurrenzvergleich 14.⁶⁰



Asics Gel Fujistorm GTX
 Winter Walking Schuh Herren, Gr. 44-46



79.-

Konkurrenzvergleich 149.-



Besuchen Sie uns in Allschwil, Basel-Rebgasse und Pratteln.

ottos.ch

für ein erfolgreiches neues Jahr

 **SUBARU**
Confidence in Motion

DER 4x4 FÜR DIE SCHWEIZ

**NEW:
LEVORG 4x4.**



F.+M. KONSTANTIN
Äussere Luzernerstrasse 21
4665 Oftringen
Tel. 062 797 22 44
www.garagekonstantin.ch

Ben Vautier

Letzte Tage!

ist alles Kunst?
Ben

21.10.2015
– 22.01.2016

**museum
Tinguely**
ein kulturelles Engagement von roche

© 2015 ProLitteris, Zürich

 **SBB CFF FFS**

Die SBB wünscht Ihnen
gute Fahrt im 2016.

sbb.ch

Alles Gute im neuen Jahr

Öffnungszeiten Museum für Gegenwartskunst:

**31.12.15 &
1.1.16 – 3.1.16**

10 – 18 Uhr, Eintritt frei

Wir freuen uns sehr darauf, gemeinsam mit
Ihnen Mitte April 2016 die Eröffnung des
erweiterten Kunstmuseums Basel zu feiern.

Ihr Kunstmuseum Basel

museum für gegenwartskunst
kunstmuseum basel

Fitness GroupFitness Sauna



Mit viel Bewegung ins neue Jahr!
Unser Neujahrs-Geschenk für Sie:
FitnessJahresAbo

nur Fr. **484.–**
Aktion bis 31. Januar

Krankenkassen geprüftes Center
www.swiss-training.com
**SWISS
TRAINING**

Basel · Vogesenstrasse 87 · Tel. 061 321 55 33

Alle jammern, die Zeit vergehe zu schnell. Wäre es da nicht klüger, sich jedem Augenblick auszusetzen, statt zu glauben, ihn gleich vertreiben zu müssen?

Die Zeit vertreibt, wer sie vertreibt

von Marcus Tschudin, Illustration: Nils Fisch

Es gibt ein Unwort, das mich schaudern lässt, wann immer es mir zu Ohren kommt: Zeitvertreib. «Wir haben uns die Zeit mit Jassen vertrieben», höre ich da. Oder: «Das Fernsehprogramm war zwar schlecht, aber wenigstens diente es dem Zeitvertreib», oder «Mir ist langweilig, womit können wir uns die Zeit vertreiben?»

Ich habe diesen fahrlässigen Umgang mit dem kostbaren Gut Zeit nie verstanden. Warum um Himmelswillen müssen die Jahre, die uns auf Erden gegönnt sind, mit allen Mitteln verschleudert werden wie lästige Insekten? Weshalb diese Geringschätzung von Stunden, Minuten und Sekunden, in denen scheinbar «nichts läuft»?

Unfähigkeit zum Nichtstun

Wieso diese atemlose Flucht vor jedem Innehalten, diese zwanghafte Überzeugung, das alltägliche Leben sei per se langweilig und müsse ständig mit Kicks

gewürzt werden? Woher diese Unfähigkeit, Nichtstun und Ereignislosigkeit auszuhalten; dieses panische Gefühl, die erbarmungslos verrinnende Zeit verrinne zu langsam?

Woher kommt das panische Gefühl, die erbarmungslos verrinnende Zeit verrinne zu langsam?

Alle klagen über chronischen Zeitmangel und jammern, die Zeit vergehe zu schnell? Wäre es da nicht klüger, sich jedem Augenblick erst einmal auszusetzen, ihn vielleicht gar zu geniessen, statt zu glauben, ihn gleich vertreiben zu müssen?

Das Nachzittern des Zeigers

In seinem Roman «Austerlitz» schildert der deutsche Melancholiker Winfried Georg Sebald (1944–2001) eine Szene im Zentralbahnhof von Antwerpen, die mir jedes Mal unter die Haut geht:

«Tatsächlich befand sich an der Wand (...) als Hauptstück des Buffetsaals eine mächtige Uhr, an deren einst vergoldetem, jetzt aber von Eisenbahnruß und Tabaksqualm eingeschwärztem Zifferblatt der zirka sechs Fuss messende Zeiger in seiner Runde ging. Während der beim Reden eintretenden Pausen merkten wir beide, wie unendlich lang es dauerte, bis wieder eine Minute verstrichen war, und wie schreck-

lich uns jedesmal, trotzdem wir es doch erwarteten, das Vorrücken dieses, einem Richtschwert gleichenden Zeigers schien, wenn er das nächste Sechzigstel einer Stunde von der Zukunft abtrennte mit einem derart bedrohlichen Nachzittern, dass einem beinahe das Herz aussetzte dabei.»

Auskosten statt vertreiben

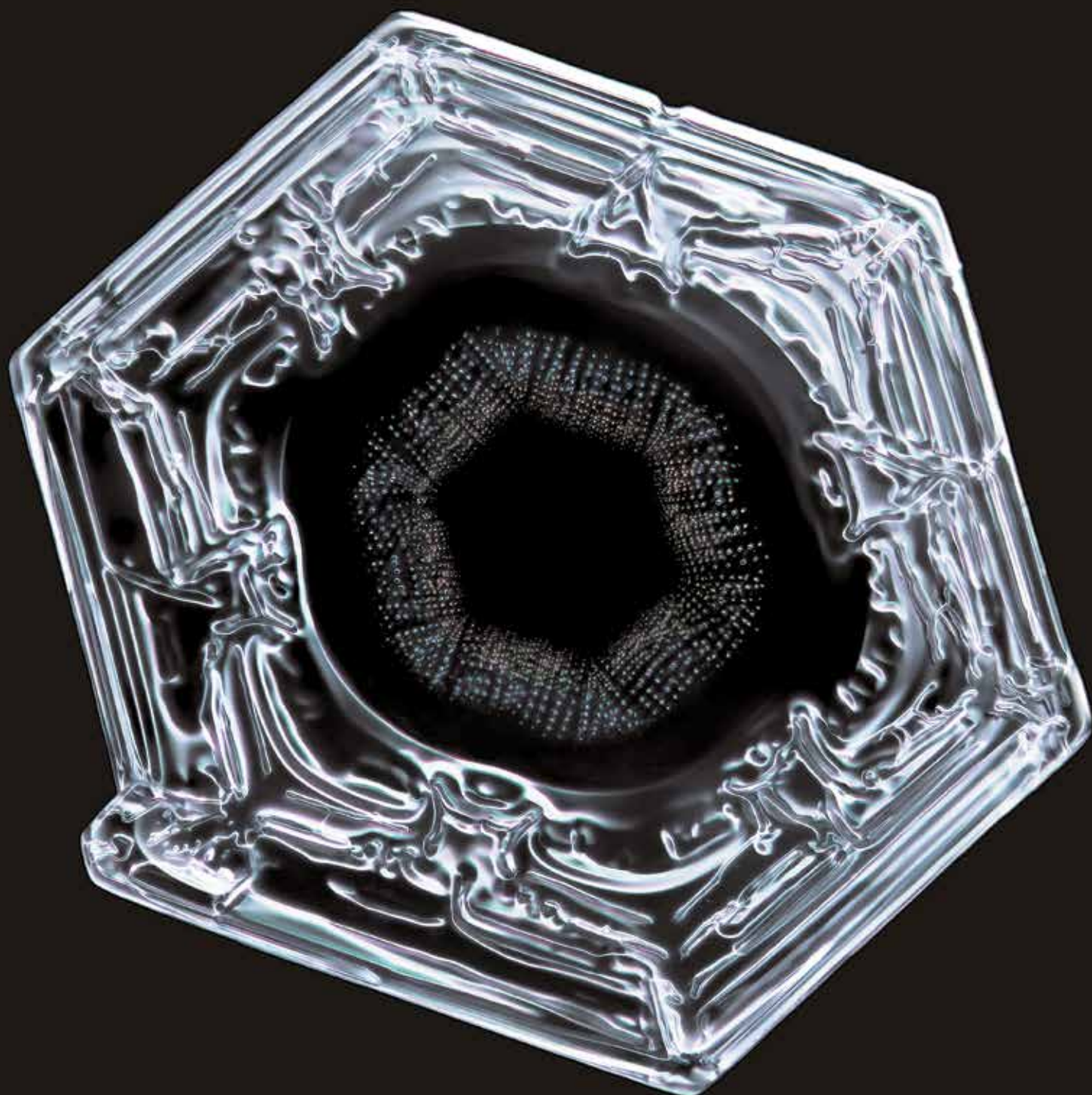
Diese eindringliche Passage verstärkt mein Unbehagen, das ich angesichts des Unworts Zeitvertreib empfinde. Ich will die Zeit nicht vertreiben; ich wünsche mir, sie auszukosten. Gleichzeitig bin ich nicht darauf aus, jeden Anflug von Langeweile reflexartig mit Kurzweiligem zu bekämpfen, denn die mit ihr verbundene Dehnung der Zeit erzeugt in mir nicht selten eine abgeklärte Gelassenheit und ermutigt mich gleichzeitig, bewusster zu leben, intensiver zu erleben.

Die Zeit vertreiben? Nichts liegt mir ferner. Sie wird mich noch früh genug vertreiben. Jeder Zeitvertreib schubst mich nur rascher in Richtung des Unvermeidlichen, das unvertreibar näher rückt.

tageswoche.ch/+omguo

x





Der FCB macht Basel zu einer reinen Fussballstadt. Wie lange noch? Ich wünsche mir, dass wir bis 2030 eine echte Sportstadt werden. Die Initialzündung sollte 2016 erfolgen.

Basel 2030: Die polysportive Stadt

von Benjamin Schmid, Foto: Getty Images

Der Präsident der Birs-Stars muss schmunzeln: Ausgerechnet ihn lädt der Basler Regierungspräsident Bernhard Heusler zum Jahresende persönlich ins Rathaus ein. «Das hätte ich mir vor Jahren nicht im Traum vorstellen können», sagt David Degen. Nun steht er im Büro des Regierungspräsidenten und bespricht den Ablauf der Feierlichkeiten für die «Basler Mannschaft des Jahres 2030».

Im Sommer vor 16 Jahren sassen die beiden zum letzten Mal gemeinsam am Tisch. Damals beschloss Degen, seine Karriere als Spitzensportler zu beenden und seinen Vertrag mit dem FCB aufzulösen – zwei Jahre später lotste ihn Pascal Donati zum Basketball.

Die Stadt rechnet mit Grossandrang

Die offizielle Feier zu Ehren der besten Basler Mannschaft findet am 5. Januar 2031, am ersten Sonntag des Jahres, zum dritten Mal statt. «Nach den Erfahrungen der letzten Jahre wollen wir es in diesem Jahr noch besser machen», sagt Bernhard Heusler und spricht damit unter anderem die mangelhafte Infrastruktur an, die dem Ansturm der Fans auf dem Marktplatz schlicht nicht gewachsen war.

«Mehr WCs, mehr Catering-Stände und vor allem eine stärkere Sound-Anlage», verspricht Heusler den erwarteten 20 000 Fans. Ob auch das zweistündige Feuerwerk wiederum durchgeführt werden kann, hängt von der ausstehenden Bewilligung des Licht-, Schall- und Lärmschutzbüros ab. «Wir sind zuversichtlich», sagt Heusler.

Als erstmaliger Schweizer Gewinner des Google-Eurocups hat sich der Serienmeister der vergangenen fünf Jahre den



Titel redlich verdient. Selbstverständlich ist der begehrte Titel (300 000 Franken aus dem Sportförderfonds der beiden Basel) aber auch für die Stars aus Birsfelden nicht. «Wir sind uns der starken Konkurrenz sehr wohl bewusst», sagt David Degen, «gerade die Handballer des RTV oder auch die EHC Basel Kings hätten den Titel ebenso verdient.»

Nun sind es aber sie, die Basketballer, die den überdimensionalen Baslerstab aus massivem Baselbieter Gold entgegennehmen dürfen. Ein Höhepunkt in der noch jungen Vereinsgeschichte, auch für den Präsidenten des internationalen Basketballverbands Fiba, Pascal Donati. Als Gründungsmitglied und Ehrenvorsitzender der Birs-Stars verfolgt er die Erfolge seines

Stammclubs aus der Distanz mit grossem Interesse: «Sie haben sich den Titel redlich verdient.»

«Wenn mir jemand vor 15 Jahren gesagt hätte, dass der FCB dereinst so starke Konkurrenz erhalten wird, ich hätte es ihm nicht geglaubt»: Heusler, bis 2025 selber Präsident des FC Basel und seit vier Jahren Basler Regierungspräsident, fiebert noch immer mit seinem «Herzensverein» unter der Führung von Roger Federer mit.

Dass die Rotblauen nach 20 Schweizer meistertiteln en suite im Sommer erstmals dem Fütbül Clüb Wil den Vortritt lassen mussten, schmerzt Heusler noch immer. «Gleichzeitig freue ich mich aber auch mit den anderen Vereinen, die in den letzten Jahren vieles richtig gemacht haben. Ich habe immer gesagt: «Auch die Super League ist kein Selbstläufer.»

Das Jahr 2016 hat alles verändert

15 Jahre ist es nun her, seit sich die Stiftung «Sportstadt Basel», alimentiert von ihren fünf unbekannten Mäzenen, das Ziel gesetzt hat, Basel zu einer wirklichen Sportstadt mit mehr als nur einem Aushängeschild zu machen. So ambitioniert dieses Ziel war, so unterschiedlich gingen die Vereine mit den ihnen zugesprochenen Mitteln um.

«Einzig das Unihockey-Projekt klappte nicht wie geplant», sagt ein Stiftungssprecher. Nach dem Einzug in die neue multifunktionale Klybeck-Halle mit 10 000 Plätzen wollten die Unihockeyaner «zu schnell zu viel». Was Ex-Präsident Christoph Buser auf politischem Parkett mit der Wahl zum Bundesrat 2025 gelang, missriet ihm sportlich: Der Aufstieg an die Spitze scheiterte, ebenso der geplante Einstieg indischer Investoren.

Die Folge: Nach mehrmaliger Budgetüberschreitung stellte die Stiftung ihre Zahlungen ein, die Basel Flames spielen wieder in der 1. Liga. «Alle anderen haben ihre Hausaufgaben aber gemacht», sagt der Stiftungssprecher.

Am schnellsten wirkte die finanzielle Unterstützung durch die Stiftung bei den EHC Basel Kings. «Die Aufstockung der St. Jakobarena und die neue Trainingshalle unter dem ursprünglichen Eisfeld waren matchentscheidend», sagt Kings-Präsident Kevin Schläpfer. Mit der verbesserten Infrastruktur und der für viele überraschenden Verpflichtung von Ex-Fussball-Nationaltrainer Benjamin Huggel als Sportchef wurden die Grundlagen gelegt für den erstmaligen Gewinn der Eishockey-Champions-League vor zwei Jahren. «Seither läuft es rund.»

2031 kürt der Regierungspräsident Heusler den Basketballverein Birs Stars zur «Mannschaft des Jahres».

«Grundsätzlich zufrieden» zeigt sich auch RTV-Präsident Pascal Stauber mit dem abgelaufenen Jahr 2030. Nach dem Zwangsabstieg der Basel Flames teilen sich seine Handballer zusammen mit den Volleyballerinnen von Basel Smash die Klybeck-Halle. Auch wenn beide Teams in der Champions League überwintern, blickt gerade der RTV auf ein durchgezogenes Jahr zurück.

«Die Niederlage im letzten Champions-League-Halbfinal hat uns zurückgeworfen», gibt Stauber unumwunden zu. «Da mussten unsere jungen Spieler Lehrgeld zahlen.» Nun nimmt der Schweizermeister einen neuen Anlauf, seinen europäischen Titelgewinn aus dem Jahr 2028 zu wiederholen.

Und auch die Volleyballerinnen wollen zurück an die Spitze. «Das sind wir alleine schon meinem Vater schuldig», sagt Smash-Präsidentin Bettina Schmid. Seit sie die Zügel im Verein übernommen hat, sind die kritischen Stimmen verstummt. «Der Umzug nach Basel war wichtig», sagt Schmid. «Die Löhrenackerhalle entsprach einfach nicht mehr den modernen Ansprüchen unserer Zeit.» Bereits im Sommer soll deshalb der erstmalige Gewinn der Champions League Tatsache sein. «Wir sind bereit!»

Was passiert mit dem Sportinternat?

Nach der Finanzierungszusage der Stiftung «Sportstadt Basel» für weitere zehn Jahre stehen die Behörden unter Druck. «Wir sind uns bewusst, dass unser Sportinternat extrem wichtig ist für die Vereine», sagt Regierungspräsident Bernhard Heusler. «Gleichzeitig stossen wir im Raum Klybeck an unsere räumlichen Grenzen.»

Bereits heute kämpft das Internat, das von den vier erfolgreichsten Basler Vereinen (RTV, Smash, Kings, FCB) gemeinsam betrieben wird, um eine modernisierte Infrastruktur. «Die Idee eines Sportturms mit integrierter Turn- und Eishalle sowie drei Fussballfeldern sollte bis 2035 umsetzbar sein», sagt Heusler. Bis dahin müssen

sich die Vereine aber selber zu helfen wissen, «und das klappt auch hervorragend».

Noch ist der Sportturm Zukunftsmusik – vorerst läuft die Planung der offiziellen Feier für die Helden des Jahres 2030 auf Hochtouren. Besonders stolz ist Bernhard Heusler dabei auf den diesjährigen Stargast, Breel Embolo, der seine Schuhe voraussichtlich ab Sommer 2031 wieder für den FCB schnürt. Es wäre das Gesellenstück des neuen FCB-Sportchefs Valentin Stocker, sollte er Embolo 15 Jahre nach seinem Abschied wieder ans Rheinknie lotsen können.

Stargast Breel Embolo

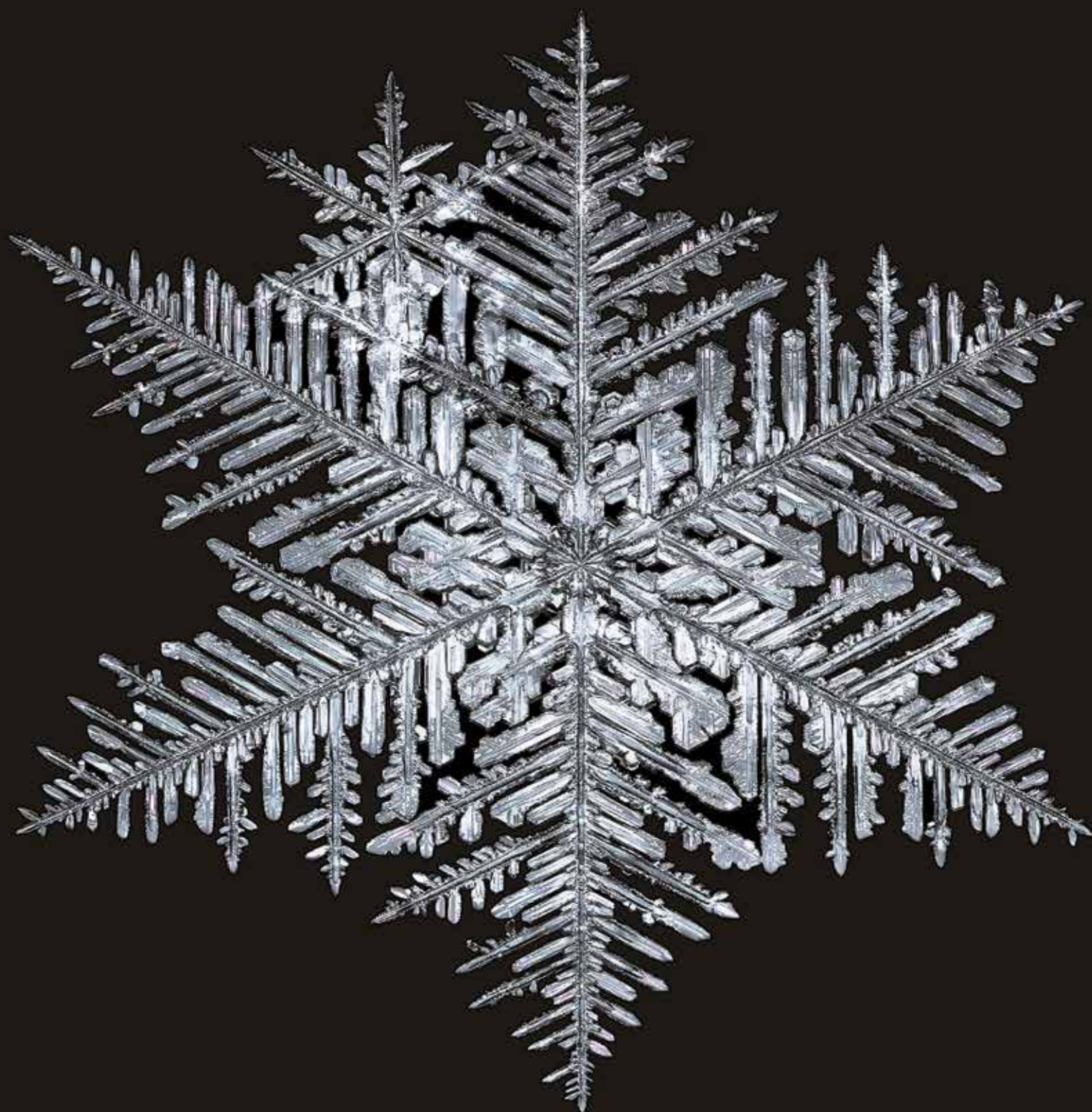
«Wie gesagt: Basel hat immer einen Platz in meinem Herzen und ich würde mich freuen, meine Karriere zu Hause beenden zu können», sagte der 33-jährige Rekordtorschütze Europas unlängst in einer chinesischen Talkshow. «Und auch meine Mutter würde sich sicherlich über eine Rückkehr freuen.»

«Dass Breel auch als erfolgreichster Fussballer aller Zeiten noch an uns denkt, erfüllt mich mit tiefer Demut», sagt Heusler. Und für David Degen schliesst sich ein Kreis: «Seine Karriere begann, als meine zu Ende ging. Nun freue ich mich umso mehr, ihn endlich wieder einmal in Basel zu sehen.»

Nicht zuletzt dank des prominenten Besuchs rechnen die Organisatoren am 5. Januar wieder mit über 20 000 Fans auf dem Marktplatz. «Die Sportstadt Basel lebt», sagt ein sichtlich stolzer Regierungspräsident Bernhard Heusler. Dem dürfte auch FCB-Präsident Roger Federer beipflichten, auch wenn sein Verein sich die sportliche Anerkennung in dieser Stadt einmal mehr teilen muss.

tageswoche.ch/+tgwcb

×



Marc Krebs

Weniger Gugus, mehr Dada!

Ich wünsche mir Weltfrieden.
Und weniger Naivität.

Ich wünsche mir einen
Lottogewinn.
Denn Wunschlos macht
glücklich.

Ich wünsche mir das
Unmögliche.
Aber auf keinen Fall einen
Toyota.

Ich wünschel mir eine Rute.
Ganz ohne GPS.

Ich wünsche meine Hände
in Unschuld.
Und fordere: mehr gefingerte
Wörter!

Ich wünschü mür mühr
Ümläütü.
Würüm nücht.

Überhaupt wünsche ich
weniger Gugus.
Und mehr Dada.

Ich wünsche mir mehr
Ernsthaftigkeit.
Und empfehle Ihnen daher,
umzublättern.

Wer hört heutzutage noch Radio? Die Einschaltquoten sinken. Dabei hätte das Medium grossartiges Potenzial. Aber es produziert für eine aussterbende Generation.

Eine Renaissance fürs Radio

von Naomi Gregoris, Illustration: Nils Fisch

Das Radio ist reichweitenstärkstes Medium der Schweiz: Über 80 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner sollen in der ersten Hälfte des Jahres 2015 täglich Radio gehört haben, und dies im Durchschnitt rund zwei Stunden lang.

Das muss eine dreiste Lüge sein.

Wer sind diese 80 Prozent? Wer hört sich zwei Stunden pro Tag beliebiges Geplaudere und Musik an? Es gibt doch Spotify und Podcast-Dienste, und überhaupt ist man sich heutzutage gewohnt, aus all dem, was täglich an Unterhaltung auf uns zurast, auszuwählen. Zwischen uns und der Information gibt es einen Knopf, den wir drücken können oder nicht. Wir haben die Wahl, wir brauchen nichts dem Zufall zu überlassen, weder bei Filmen, noch bei Serien (danke Netflix), News, Musik oder Rezepten.

Wenn wir Philip Maloney hören wollen, brauchen wir nicht zu warten, bis wieder Sonntag ist. Wenn wir Lust auf Rüeblicake haben, gibt es nicht mehr nur die Betty-Bossi-Variante, sondern 623 Rezepte auf chefkoch.de.

Wir sind selbstbestimmte Kuratoren unseres Wissens.

Wie kann es dann sein, dass 80 Prozent der Leute noch immer viel Radio hören? Weil sie überall beschallt werden: beim Einkaufen, bei der Arbeit, in der Beiz, im Hallenbad, bei der Dentalhygienikerin, neuerdings sogar am Bahnhof. Und bei den Grosseltern: Radio ist das Internet der über 70-Jährigen. Da kommen schnell mal je zwei Stunden auf 80 Prozent der Bevölkerung. Was aber, wenn die letzte treue Bas-

tion der Generation Radio das Zeitliche segnet? Dann muss sich SRF was überlegen. Nur was?

Es müsste sich erst mal vergegenwärtigen, wie die nächste Generation von potenziellen Radiohörern aussieht. Wenn Leute zwischen 16 und 35 Jahren Radio hören, dann gehören sie zu einer der folgenden drei Kategorien:

1. Der SRF-3-Slacker

Der Bummler unter den Hörern läuft morgens als Erstes zum Radiogerät, schraubelt schlaftrunken am Senderwahlknopf und lässt sich so lange berieseln, bis sein Morgenritual zu Ende ist. Dasselbe wird am Abend wiederholt.

Meist landet er bei SRF 3, da läuft die eingängigste Musik. Er ist anspruchslos und leicht zufriedenzustellen, ab und zu regt er sich auf, dass zu viel geredet wird, was mit dem nächsten Adele-Lied aber bereits wieder vergessen ist. Radio ist für ihn Nebengeräusch und Gewohnheit, meist hat er sein Hörverhalten von den Eltern geerbt.

2. Der Echo-der-Zeit-Streber

Dem Intellekto dient das Radio vor allem zur auditiven Informationsbeschaffung. Er will Hintergründe, Meinungen, Debatten.

Er kann mühelos dem 20-minütigen Monolog eines Wirtschaftsprofessors folgen. Er ist aufmerksam und schlau und schnell. Er ist der Hörer, auf den vor allem bei Radio SRF 2 Kultur viele Formate zugeschnitten sind: der perfekte Konsument für

dicke, anspruchsvolle Sendungen. Was dabei gern vergessen geht: Er ist äusserst selten.

3. Der Kontext-Hipster

Die kleinste, aber auch am schnellsten wachsende Kategorie von Hörern: Auch der Kontext-Hipster will Informationen, am liebsten jedoch in eine Geschichte verpackt. Spätestens nach fünf Minuten hört er dem dozierenden Wirtschaftsprofessor nicht mehr zu.

Er will Inhalt, der mit seiner Lebenswelt zu tun hat und entsprechend aufbereitet wird. Und er hört Podcasts, morgens auf dem Weg zur Arbeit, abends beim Kochen. Nur sind es selten Schweizer Produktionen sondern amerikanische Formate wie «This American Life» oder «Radiolab». Die Sendung «Kontext» von SRF 2 Kultur wird auch eingeschaltet, meist aber nur, wenn gerade ein spannendes Thema ohne Wirtschaftsprofessor ansteht.

Diese Kategorien gilt es zu überzeugen. Und ihnen bestenfalls ein so gutes Programm zu bieten, dass sie es in ihren Kreisen weiterverbreiten. Dabei muss vor allem bei Kategorie 2 und 3 beachtet werden: Es handelt sich um Leute der Generation Y und die ist faul, was die Medienbeschaffung angeht. Und unerbittlich in ihrer Auswahl. Steht etwas nicht im Internet, existiert es nicht. Alle Sendungen müssen online abrufbar sein, jederzeit, mit wenigen Klicks, personalisiert und Mobile-freundlich. So weit die Formalitäten, die das SRF erfüllt.



Mit Formalitäten allein ist das Problem aber noch lange nicht gelöst. Die Haupt-herausforderung besteht darin, Radio zu machen, das diese Menschen wirklich interessiert.

Dazu muss sich das Radio seiner Situation bewusst werden: Radio braucht es streng genommen nicht mehr. Nachrichten, Musik und Unterhaltung kann man sich woanders holen. Was bleibt dem Hörfunk also noch? Die Antwort ist simpel: seine grösste Stärke – das Erzählen.

Wie erzählt man so, dass es auch ankommt? Ein paar Ansätze:

1. Weg mit den alten Experten!

Sie sind Radiomacher, 50 Jahre alt und interessieren sich für Heideggers «Schwarze Hefte»? Das ist wunderbar, nur: Wie bringen Sie diese Faszination an den Hö-

eine Reportage machen? Oder ihn durch ein junges Heidegger-Groupie ersetzen? Oder die Geschichte anders erzählen, so, dass der Experte zum Detektiv auf der Suche nach Heideggers Nazi-Sympathien wird? Womit wir schon beim nächsten Punkt wären:

2. Info ist gut, Geschichten sind besser

Hinter jedem Thema steckt eine Anzahl von Geschichten. Wählen Sie aus und erzählen Sie. Und überlassen Sie dabei die trockenen Infos den Nachrichten zur vollen Stunde, dafür sind sie da.

3. Keine Angst vor Sounds

Das Tollste am Radio ist das, was ihm eigentlich fehlt: Bildstoff. Um dieses Defizit

Die Herausforderung besteht darin, Radio zu machen, das die Menschen wirklich interessiert.

rer? Wieso soll dieses Thema interessieren? Die einfachste und geläufigste Vorgehensweise ist es, einen Wissenschaftler einzuladen, der über 50 und ein Mann ist. Ein promovierter Mann, der gerne sein Wissen teilt, 20 Minuten lang im Gespräch mit einem Moderator. Grausam fade. Wieso nicht mit dem Experten irgendwo hin und

auszugleichen, müssen Klangbilder ran. Mit Stimmen allein ist kein Hörerlebnis geschaffen. Wozu also hat man eine Hörspielabteilung? Fähige Techniker? Ein Monster-Klangarchiv? Zum Anklopfen und Mitbenutzen. Dazu muss nicht immer die silberne Servierplatte hervorgeholt werden, dem Hörer können durchaus auch

schräge Klänge zugemutet werden. «You want to seduce people, but you also want to disturb them», sagt «Radiolab»-Macher Jad Abumrad im «New York Times Magazine». Um die Hörer zu verführen und zu verstören, muss das Spektrum ausgeschöpft werden, und dazu braucht es:

4. Mut!

Der Ablauf eines Beitrags ist meist simpel: Journalist wählt eine Story aus, Journalist sucht Gesprächspartner für Story, Journalist unterhält sich mit Gesprächspartner über Story, Journalist hat Story. Die Schritte ändern sich, die Story nicht. Wieso eigentlich? Was passiert bei Uneinigkeiten, Störfaktoren und unerwarteten Ereignissen? Bei Kontrollverlust? Und wieso kriege ich das nicht zu hören? Es ist ein Trugschluss, dass glattgebügelt holprig übertrumpft. Stolpersteine halten wach.

5. Kulissen hoch

Wach hält auch die Nähe zum Reporter: Wenn es die Geschichte erlaubt, wieso nicht mal die eigenen Arbeitsschritte transparent machen? Telefonate aufzeichnen? Recherche aufzeigen? Offene Fragen thematisieren? Die Radiojournalistin Sarah Koenig hat im Podcast «Serial» die Nähe zu einem mutmasslichen Mörder gesucht und ihre eigenen Unsicherheiten immer wieder zum Thema gemacht. 30 Millionen Hörer hingen ihr an den Lippen.

6. Auch mal: Ruhe geben

Eine wichtige Regel beim Radio lautet: Je knapper, desto besser. Radiojournalisten sind Meister im Herunterbrechen und Entschnörkeln. Das kann erfrischend und angenehm sein oder aber ins Gegenteil umschlagen: Wer herunterbricht, der hat mehr Platz für mehr Inhalte – und macht Sendungen, die so dicht sind, dass man sie sich mehrmals anhören muss, um alles mitzukriegen. Man verliert den Hörer nicht wegen zu langer O-Töne (auch so eine Regel: keine O-Töne, die länger als 30 Sekunden dauern), sondern als Konsequenz der Knappheits-Doktrin: zu viel Stoff auf einmal. Dabei kann man doch einfach mal jemanden reden lassen, auch wenn er nicht alles auf den Punkt bringt. Oder Musik/Klang/Geräusch-Intermezzi einbauen, die Zeit zum Verdauen geben.

Schon klar, diese Vorschläge retten noch lange kein vermodertes Radioprogramm. Aber sie können dazu beitragen, dass die eingangs erwähnten 80 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer jeden Tag mit voller Absicht, Bewunderung und Freude das Radio einschalten. Weil es was mit ihnen zu tun hat und weil es Geschichten liefert, die kein anderes Medium so zu erzählen vermag. Und je zu erzählen vermögen wird.

Radio mag überholt sein, tot ist es deswegen noch lange nicht.

tageswoche.ch/+qcq54

×

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

COOLE FREITAG-TASCHE

Die Tasche ist sehr vielseitig zu tragen, innen total gefüttert mit mehreren Innen- und Aussenfächern und absolut neuwertig, da wenig gebraucht.

Neupreis: Fr. 360.– jetzt nur noch Fr. 179.–

HP OFFICE JET 8600 PLUS: PRINT, FAX, SCAN, COPY

Neuwertiges Gerät, noch in der Originalverpackung.

Fr. 160.–, Hauslieferung 20.–.

WG-ZIMMER AB 01.02.2016 ZU VERMIETEN, FR. 900.– MÜNCHENSTEIN/GARTENSTADT

Das Zimmer ist gross und sonnig, im 1. Stock/ Einfamilienhaus mit Bad- und WC-Mitbenützung, Parterre: Küchen- und sep. WC-Mitbenützung, Esszimmer, Soussol: moderne Waschmaschine, Whirlpool (nach Vereinbarung), ruhige Lage, Stadtgrenze Basel, Naherholungszone Bruderholz, Autobahnanschluss, sehr gute Tram-, Bus- und Bahnverbindungen; Velowege; nahe Fachhochschule NWS Dreispitz Campus, 6 Minuten mit Tram zum Bahnhof SBB, Musikzimmer mit Klavier und Flügel.

IMPRO DUOS – SARACENO/DELLERS

Jeden Samstagabend tritt ein Musikerduo im «Walliserhof» auf.

Impro Duos
Sa., 02.01.2016, 21h – 24h, Eintritt frei
«Walliserhof» Clarastrasse 27
Giovanni SARACENO, Synthesizer
Kilian DELLERS, Flügelhorn

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

HAUSHALTSHILFE WÖCHENT- LICH, FR. 81.–, 3 STD.

Haushalt: reinigen und bügeln
Am 01.01.2016 um 13:00 in 4053 Basel

VERKÄUFER HARTWAREN – (DETAILHANDEL/GROSSHANDEL) 100%, W/M, IM RAUM BASEL

Für unseren Partnerkunden suchen wir flexible und engagierte Warenbewirtschafter mit Flair für den Verkauf von Food- und Non-Food-Artikeln in Festanstellung, die sich in einem dynamischen und spannenden Umfeld entwickeln wollen. Es erwarten Sie zeitgemässe Anstellungsbedingungen in einem familiären Arbeitsklima und zusätzlich attraktive Vergünstigungen beim Einkauf.

KUNDENBERATER VERSICHERUNG (DEUTSCH/FRANZÖSISCH) IN BASEL

Ihre Herausforderung:

- Selbstständige Beratung von neuen/bestehenden Kunden durch Telefon und neue Medien
- Erstellen von Offerten und Verträgen
- Aktives Cross-Selling
- Bearbeitung von Vertragsmutationen

ARZTSEKRETÄR/IN 100% IN BASEL

Als Partner von renommierten Spitalgruppen und medizinischen Institutionen suchen wir fortlaufend nach Verstärkung im Gesundheitswesen! Wir bieten Ihnen eine spannende und verantwortungsvolle Aufgabe in zukunftsorientierten medizinischen Institutionen.

SACHBEARBEITER/IN 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden (unterschiedlicher Branchen) suchen wir Sachbearbeiter/in 80–100% im Raum Basel, nach Vereinbarung.



In Kalender trägt man Ereignisse und Events ein, die man nicht verpassen möchte. Ich wünsche mir einen Kalender, der mehr Weissraum und gleichzeitig mehr Inhalt hat.

Bitte nicht noch mehr Events

von Karen N. Gerig, Illustration: Nils Fisch

Ob die besinnliche Zeit, in der diese Zeilen geschrieben werden, schuld ist an meinem Wunsch nach weniger Events? Winter, Kälte, Advent – da kuschelt man sich gerne auf dem Sofa ein und liest ein Buch. Gemütlich wäre das, ich hätte Zeit zum Runterfahren. Wenn mir nur nicht jeden Morgen die sozialen Medien mitteilen würden: «Erinnerung: Du hast heute vier Veranstaltungen.»



Mehr als genug für einen Abend, denke ich da. Nein, eigentlich zu viele. Ich beginne zu filtern. Vernissage, Theaterpremiere, Konzert oder doch die Performance?

Die Auswahl wird zum Stress

Was eigentlich schön ist – die Auswahl nämlich –, wird plötzlich zum Stress. Ich bin körperlich unfähig, überall dabei zu sein. Ich bin überfordert. Diese Überforderung resultiert aus dem impliziten Zwang, teilnehmen zu müssen: Wer lieber zu Hause ein Buch liest, könnte als am kulturellen Leben der Stadt desinteressiert gelten.

Das Vierteilen, einst eine Hinrichtungsmethode, erscheint plötzlich verlockend. Natürlich ohne die körperlichen Qualen.

Basel ist keine Schlafstadt mehr, zum Glück! Immer mehr Veranstalter buhlen um Besucher, das kulturell interessierte Publikum weiss kaum mehr, wohin es sich wenden soll. Die Ziele der Veranstalter sind klar: mehr Publikum erreichen. Neues Publikum generieren. Folglich neue Vermittlungsangebote kreieren, denn mit alten Hüten lockt man keinen hinter dem Ofen hervor. Oder vom Sofa weg.

Der Kulturmarkt stösst an seine Sättigungsgrenze.

So kommt es, dass man inzwischen im Museum chillen kann oder eine Ausstellung mittels Twitter besuchen. Schöne Angebote, an und für sich.

Nicht nur die staatlichen Museen haben aufgerüstet. Wer heute mithalten will, muss sich was einfallen lassen. Beispiel Galerien: An den Vernissagen ist das Haus voll, während der restlichen Ausstellungsdauer fast leer. Käufer bleiben aus.

Was liegt da näher, als weitere Events zu planen? Zum Beispiel einen Advents-Appé, wie der Basler Galerienverein ihn im Dezember abgehalten hat? Da kommen die Leute – doch kaufen sie auch? Nicht überall geht das Konzept auf, und Events bringen zudem nicht nur potenziell Geld, sondern garantiert auch Kosten mit sich.

Zu den Galerien und grossen Kunsthäusern haben sich in den letzten Jahren zig

Offspaces gesellt. Selbst die Hochschule für Gestaltung und Kunst lockt inzwischen mit Events und Ausstellungen. Der Kalender füllt sich so allein in der Sparte Kunst in manchen Wochen ins fast Unerträgliche – und zwar nicht nur während der Art.

Konditionierung im Kindesalter

Die Eventisierung der Kultur ist kein neues Phänomen. Im Gegenteil: Die Forschung hat schon vor zehn Jahren den Zenit der Ereignisgesellschaft konstatiert – und den Rückgang der Eventisierung eingeläutet, der sich in einer «tieferen Sinnsuche» manifestiere. Weg vom reinen Erlebnis, zurück zu mehr Inhalt, zu mehr Zeit für das Einzelne. Hat sich das bewahrheitet?

Kaum, wage ich zu behaupten. Kultur ist auch heute noch von Kommerzialisierung durchtränkt. Selbst der Kindergeburtstag soll heute ein Event sein, Gesellschaftsspiele und Kuchen haben ausgedient. Diverse Kulturveranstalter bieten deshalb auch schon für die Kleinsten was an – der Nachwuchs will konditioniert werden.

Doch ist es nicht irgendwann genug? Es ist im Grunde verständlich: Jeder, der in irgendeiner Form Kultur produziert, möchte, dass sein Werk Beachtung findet. Und wenn es am Schluss nur die engsten Facebook-Freunde und Familienmitglieder sind, die an der Vernissage des im eigenen Verlag gedruckten Buches erscheinen.

Der Kulturmarkt stösst an seine Sättigungsgrenze. Ich wünsche mir deshalb eine Stagnation im kulturellen Eventbereich, wenn nicht sogar weniger Anlässe. Damit ich mich wieder auf das Relevante und auf Inhalte konzentrieren kann. Denn vieles ist heutzutage – leider – nurmehr Ablenkung.

tageswoche.ch/+qbqus

×

Das neue Theaterteam verdient Debatten über seine Inszenierungen anstelle der ewigen Diskussionen über die Finanzen.

Wir wollen über die Stücke sprechen

von Dominique Spirgi, Foto: Sandra Then

Das Glück dient wie ein Knecht für Sold, Es ist ein mächtig Ding, das Gold. Gold-Arie aus Beethovens «Fidelio»

Mitte Dezember hatte im Schauspielhaus «Das Sparschwein» Premiere. Es handelt sich dabei nicht um ein Stück über die eigene finanzielle Situation (und es geht auch nicht um den etwas knausrigen Mitträgerkanton Baselland), sondern die so betitelte Vaudeville-Farce von Eugène Labiche. Das Sparschwein bildete also den dramatischen Inhalt und nicht das Programm.

Das war und ist in der öffentlichen Diskussion um das traditions- und immer wieder auch ruhmreiche Dreispartenhaus seit Jahren anders. Fast immer, wenn es ums Theater Basel geht, dreht sich die Diskussion ums Geld. Um das Geld, das der Kanton Basel-Stadt in den vergangenen 20 Jahren mehrmals stark kürzte, und um Subventionen, die der Kanton Baselland nicht aufstocken mochte.

45 Millionen scheinen nur viel Geld

Die letzten beiden Direktoren Michael Schindhelm und Georges Delnon hatten zu Beginn ihrer Amtszeit harte Spardiktate zu bewältigen. Und auch der eben erst angetretene aktuelle Intendant Andreas Beck musste sich im Zusammenhang mit der Diskussion um die Kürzung der Kulturvertragspauschale bereits mit Existenzsorgen herumplagen.

Rund 45 Millionen Franken Subventionen erhält das Theater Basel jährlich von den beiden Basel. Das scheint auf den ersten Blick vielleicht viel Geld. Wenn man aber vergleicht, welche Beträge die Stadt und der Kanton Zürich für ihre institutio-

nellen Bühnen aufwerfen, dann relativiert sich dieser Eindruck rasch: Opernhaus und Schauspielhaus verzehren jährlich 110 Millionen Franken an Staatsbeiträgen.

Das neue Team um Andreas Beck ist dabei, das Theater wieder zum Hort der Sinne und zum Ort der Auseinandersetzung zu machen.

Wenn in diesem Text hier bisher nur von Ausgaben und vom Sparen die Rede war, dann entspricht dies einer breiten öffentlichen Wahrnehmung. Sehr selten widmen sich die Medien ausserhalb der Feuilletonspalten Inhalten statt Kosten.

Selbst im letzten Bericht der Bildungs- und Kulturkommission des Grossen Rats wird das Theater bezeichnenderweise vor

allem als «wesentlicher Standortfaktor» bezeichnet und nicht als kultureller Leuchtturm, auf den man stolz sein darf.

Es ist aber kein Dreisparten-Standortfaktor, den sich Basel leistet. Es ist ein Haus, das künstlerische Inhalte kreiert: anregende und unterhaltsame, erhabene und provokative, zuweilen auch verstörende und abschreckende. Ich wünsche mir, dass in den Theaterdiskussionen wieder die Inhalte zum Inhalt werden. Dass über das gesprochen wird, was man gesehen haben muss im Theater oder eher nicht, über tolle Schauspielerinnen, neue Stücke, alte Opern, überzeugende Sänger und anmutige Tänzerinnen.

Ein vielversprechender Neubeginn

Die Zeit für ein Umschwenken ist günstig. Im Oktober ist unter dem neuen Intendanten Andreas Beck ein frisches Team angetreten, welches dabei ist, das Theater wieder zum Hort der Sinne und zum Ort der inhaltlichen Auseinandersetzungen zu machen. Und es vielleicht gar wieder auf den Weg in die Champions League der deutschsprachigen Bühnen zu führen, wo es zu den Direktionszeiten von Werner Düggelin und Frank Baumbauer seinen festen Platz hatte.

15 Premieren hat das neue Team bereits hinter sich. Zu erleben waren und sind zum Teil noch wunderbare Produktionen, wie etwa «Engel in Amerika» oder «LSD – Mein Sorgenkind», umstrittene Inszenierungen wie «Das Sparschwein» und auch Theaterabende, die nicht funktionierten und durchgingen.

Alles in allem – und das ist das A und O in einem Repertoiretheater – ist es den Neuen aber bereits gelungen, eine Aufbruchstimmung zu verbreiten. Eine, die ansteckend ist, die es schaffen kann, ein breiteres Publikum an das Haus beziehungsweise die Häuser zu binden. Wie Fans an eine Spitzenfußballmannschaft, die bereit sind, auch mal eine Niederlage zu verzeihen, in der Gewissheit, dass der nächste grosse Sieg nicht lange auf sich warten lassen wird.

Die Theaterleute haben den inhaltlichen Tarif vorgegeben. Schön und wichtig wäre nun, dass sich dieses Hochgefühl bis in die Niederungen der Politik ausbreitet, die dann nicht mehr so leicht zwischen Need oder Nice to Have unterscheiden kann.

tageswoche.ch/+mxtz7

×

*So schreitet in dem engen Bretterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt mit bedächt'ger Schnelle
Vom Himmel durch die Welt zur Hölle.
Aus Goethes «Faust I»
(Vorspiel auf dem Theater)*



Ein Plädoyer für mehr Dilettantismus. Weil nicht alles perfekt ist und selbst Goethe nicht immer recht hatte.

«Lasst uns alle Walfische aufessen!»

von Tino Bruni, Illustration: Nils Fisch

Es muss ja nicht gleich so weit kommen. Als Johann Wolfgang von Goethe in seinem Roman «Die Wahlverwandtschaften» seine Protagonisten im Garten ihres feudalen Anwesens herumwerkeln liess, endete alles im Chaos: das Beziehungsgefüge und, fast noch schlimmer, der Garten.

Es hätte ein englischer Landschaftspark werden sollen. Der war damals gerade schwer Mode und vor allem Gegenstand der Kunst. Der höchsten Kunst, um genau zu sein. Jedenfalls nach dem Verständnis der Gartenkünstler um 1800.

Fuck you, Goethe!

Doch genau von dieser Kunst verstanden die beiden Figuren Eduard und Charlotte wenig. Und wenn der grosse Künstler Goethe etwas nicht leiden konnte, dann miese Dilettanten. Zwar schrieb er in seinen Roman:

«Es ist eine so angenehme Empfindung, sich mit etwas zu beschäftigen, was man nur halb kann, dass niemand den Dilettanten schelten sollte, wenn er sich mit einer Kunst abgibt, die er nie lernen wird (...)»

Doch das soll nicht darüber hinwegtäuschen, was er davon hielt, wenn irgendwel-

Der Dilettant kann Nützliches leisten: Man kann Hilfe für Flüchtlinge organisieren, ohne vom Fach zu sein.

che Pfuscher wie Eduard und Charlotte sich plötzlich als Künstler aufspielen und, statt mit ihrer Zeit etwas Nützliches anzustellen, sich nur noch um ihren Garten kümmern. Noch während der Park-Eröffnungsfeier bricht ein künstlich angelegter Damm unter der Last der geladenen Gäste zusammen. Leute ertrinken. Sterben. Uiuiui!

Glauben wir Goethe, ist Dilettantismus offenbar gefährlich. Ich aber sage: Fuck you, Goethe! Ich will mehr davon! Mehr Dilettantismus!

Vor ein paar Wochen bin ich mehr oder weniger zufällig mitten in ein Konzert geraten. Es spielte eine Beatles-Coverband. Deren Musiker, muss ich annehmen, waren wohl eher keine Profis. Dafür hellauf begeistert. Und auch wenn sie nicht ganz jeden Ton trafen, war das Publikum bald

beschwingter als manche Familie, die dieser Tage unter dem Weihnachtsbaum «Oh du fröhliche» zum Besten gibt.

Noch selten habe ich so viel Enthusiasmus für eine, nüchtern betrachtet, doch eher bescheidene musikalische Darbietung erlebt. Was das Publikum leistete, war Toleranz in ihrer schönsten Form. Es war grossartig dilettantisch!

Spielerisch, ohne sich aufzuspielen

Wenn wir heute jemand einen Dilettanten schimpfen – und das tun wir eigentlich immer, wenn wir den Begriff in den Mund nehmen, – dann tun wir dem Beschimpften je nach dem weniger Unrecht als dem Wort. So lesen wir in Meyers Grosse Konversationslexikon aus dem Jahr 1902:

«Dilettant (v. ital. dilettare, »ergötzen«), derjenige, der eine Kunst oder Wissen-

schaft lediglich zu seinem Vergnügen betreibt, ohne sie zu seinem Lebensberuf oder zum Gegenstand eines erschöpfenden Studiums zu machen.»

Was der Dilettant macht, schreibt Meyer in seinem Lexikon, treibt er «aus Liebhaberei» – wohl wissend, dass er «nicht vom Fach» ist. Genau deswegen ist er mir sympathisch. Weil er spielerisch bleibt, ohne sich aufzuspielen. Weil er dazu steht, was er ist. Weil er uns lehrt, ihn so zu nehmen, wie er ist. Und das mit Freude.

Von Dilettanten lernen

Ein Dilettant kann aber auch ganz handfest Nützliches tun. Ich denke da an Men-

Selbst Goethe musste zugeben, «dass Dilettanten zum Vortheil der Wissenschaft vieles beitragen».

notgedrungen beherrscht kaum einer das viel gelobte «thinking out of the box» besser als derjenige, der eben nicht vom Fach ist. Das bringt Innovation!

Vielleicht hat der Wirtschaftsverband Economie Suisse diesen Sommer gerade deshalb gegen die «schleichende Profes-

was gegen den Klimawandel», erklärte er. Ich stutzte. «Überleg doch mal», insistierte er. «Seit Jahrzehnten haben uns die Klimamoralisten ins Gewissen gebissen, damit wir ökologischer leben. Doch genützt hat es kaum etwas.»

«Stimmt», sagte ich, «doch was hat das bittes schön mit Walfang zu tun?»

«Na, das ist doch offensichtlich!», behauptete Kleie. «Der Mensch ändert sich so wenig wie die Tatsache, dass die Temperaturen steigen. Jetzt geht es nicht um Moral! Jetzt geht es um Schadensbegrenzung!»

Ich verstand noch immer nicht.

«Das Hauptproblem am Klimawandel ist doch, dass der Meeresspiegel steigt, weil das Eis schmilzt», erklärte er. «Das ist wie in der Badewanne: Steigt man aus, sinkt das Wasser. Mit dem Meer müssen wir es genau gleich machen. Wir sollten endlich all die Walfische aufessen. Das ist gut für die Menschheit – und gleichzeitig gut fürs Geschäft, wenn die Menschen für ein hehres Ziel essen.»

Auf ein vergnügungssames neues Jahr!

Jetzt verstand ich. Goethe hatte recht! Dilettantismus kann gefährlich sein! Ich präzisiere deshalb meinen Wunsch: Mehr Dilettantismus, aber nur dort, wo es ihn verträgt. Legen Sie einen Garten an, von mir aus auch einen englischen. Gründen Sie eine Band! Tanzen Sie ungelent in der Disco! Machen Sie, was Ihnen sinnvoll erscheint. Zeigen Sie sich tolerant gegenüber anderen Dilettanten. Haben Sie Freude daran. Aber seien Sie auf der Hut!

Übrigens, bevor Sie jetzt auf dumme Gedanken kommen: Würde man tatsächlich alle Wale aus dem Meer fischen, der Effekt wäre gering. Nimmt man alle Walarten zusammen, die über eine Tonne wiegen, sprechen wir von einem Gesamtvolumen von etwa 0,052 Kubikkilometer. Das Volumen des Meeres wird dagegen auf 1,338 Milliarden Kubikkilometer geschätzt. Mit der Ausrottung der Wale liesse sich die Freiheitsstatue also nicht vor ihrem Untergang retten.

tageswoche.ch/+1cfvq

×

schen wie den Basler Bastian Seelhofer, der im Herbst spontan mit Freunden ein Hilfswerk für Flüchtlinge aus dem Boden stampfte, ohne «vom Fach» zu sein. Oder an das pensionierte Architekten-Paar, Benno und Jacqueline Fosco-Oppenheimer, welches das Auto neu dachte, um den Klimawandel zu entschleunigen. Vor solchen «Dilettanten» können die «Profis» in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik doch eigentlich nur den Hut ziehen.

Um fair zu sein: Auch Goethe sah im Dilettantismus nicht nur Schädliches. Im Austausch mit seinem Kumpel Friedrich Schiller, gesammelt unter dem Titel «Über den Dilettantismus», gesteht er ihm auch Vorteile zu. Nicht nur in der Kunst, für die der Dilettant durch seine Tätigkeit in Einzelfällen empfänglich werden kann. Er gibt auch zu, «dass Dilettanten zum Vortheil der Wissenschaft vieles beitragen».

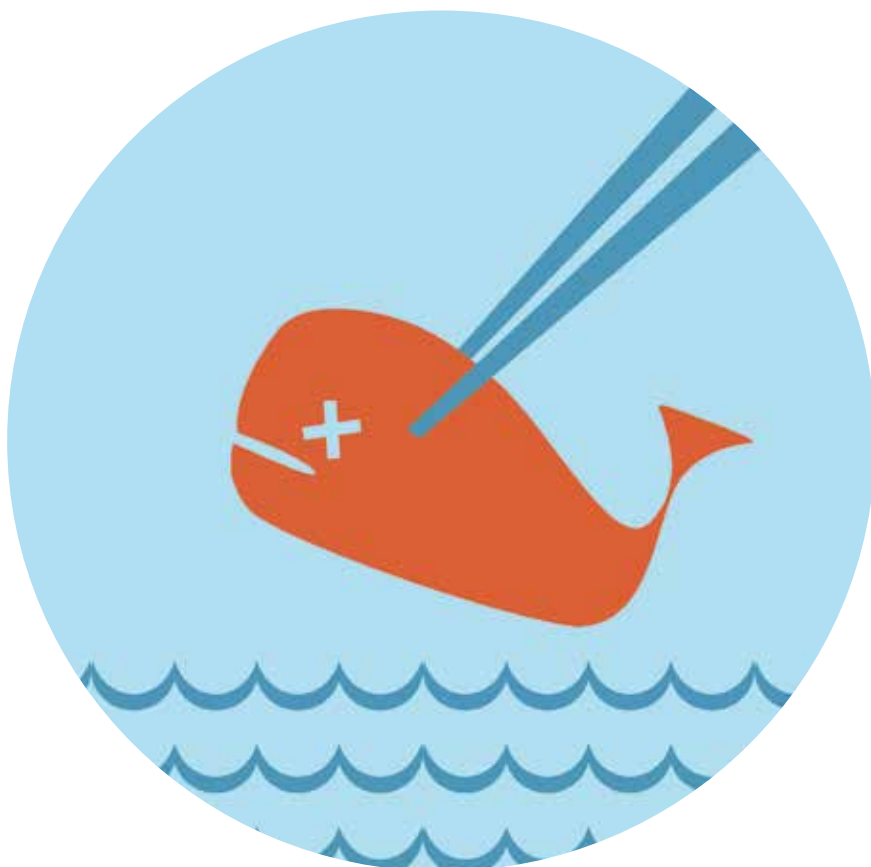
Womit Goethe sicher recht hat. Denn

sionalisierung» des Parlaments mobil gemacht. Sie wollen keine Berufs-, sondern Milizpolitiker. Die Economie Suisse will Dilettanten. Innovation!

Gegen den Klimawandel

Einen Kandidaten für dieses Anliegen hätte ich schon mal: meinen Kumpel Kleie. Er arbeitet im Fischverkauf, ist ein belesener Bürger und beschäftigt sich in seiner Freizeit gerne mit den grossen Themen, die die Gesellschaft bewegen: Migration, Einkaufstourismus, Veganismus. Dabei überrascht er immer wieder mit bahnbrechenden Ideen. «Wenn das Volk mich braucht», pflegt er zu sagen, «dann gehe ich auch in die Politik.»

Als ich diesen Kumpel Kleie zuletzt sah, hatten gerade die Japaner bekannt gegeben, dass sie trotz internationalem Moratorium den Walfang wiederaufnehmen. Kleie freute sich. «Endlich macht mal einer wirklich



ANZEIGE

T 061 683 13 13

Do 07.01. 20:00 · Reihe «Von Zeit zu Zeit»
«Nénias» – SoloVoices / théléme

Sa 09.01. / So 10.01.
«Le Temps» – Festival Giacinto Scelsi 2016

GARE DU NORD

www.gareduNord.ch

Basel und Region

31. Dezember 2015 bis

07. Januar 2016

ANZEIGEN

VERSCHENKEN SIE DIESES BESONDERE ERLEBNIS MIT EINEM GUTSCHEIN
(CHF 89.00, Gültigkeit 24 Monate)

EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE GAUMEN- UND FILMGENUSS GETRÄNKE A DISCRETION

PATHE!

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89^{CHF} p.p.

LASSEN SIE SICH WÄHREND DES FILMS BEI EINEM EXKLUSIVEN FLYING DINNER KULINARISCH VERWÖHNEN

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Cine Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

PATHE KÜCHLIN *pathe.ch/basel* CATERING BY: *wahnevents*

VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN

AN

Ein Film von NAOMI KAWASE

jetzt im kult.kino

Naomi Kawases sensibler Film ist die schönste Art das neue Jahr behutsam anzugehen.

KIRIN KIKU, HASATOSHI MAGASE, KYARA UCHIDA

BASEL

Steinenvorstadt 36 **CAPITOL** kitag.com

- **HEIDI** [4/4 J]
14.00/17.00 ^{Dialekt}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
14.00/17.00/20.00 ^{E/d/f}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
20.00 ^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 **kultkino.ch**

- **DER KLEINE PRINZ** [6/4 J]
11.45^D
- **THE BOY AND THE WORLD** [16/14 J]
12.00 ^{ohne Dialog}
- **ALS DIE SONNE VOM HIMMEL FIEL** [12/10 J]
DO-SA/MO-MI: 12.15 ^{D/Jap/d/f}
- **WINTERGAST** [14/12 J]
20.30-DO/SA-MI: 12.15 ^{Dialekt/d/f}
- **MIA MADRE** [10/8 J]
DO-MO/MI: 13.00 ^{U/d/f}
- **AN - VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
13.45/18.15/20.45 ^{Jap/d/f}
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
13.45/16.00/18.15 ^{Dialekt}
- **DIE MELODIE DES MEERES** [6/4 J]
14.00^D
- **HEIDI** [0/0 J]
14.00/16.15/18.30 ^{Dialekt}
- **CAROL** [14/12 J]
15.15/17.45/20.15 ^{E/d}
- **LE TOUT NOUVEAU TESTAMENT** [8/6 J]
15.45/20.45 ^{E/d}
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
16.00/18.00/20.00^D
- **JONAS KAUFMANN SINGT PUCCINI**
FR: 11.00
- **EL ULTIMO TANGO** [12/10 J]
FR-SO: 11.15 ^{U/d/f}
- **HOW TO SURVIVE A PLAGUE**
SO: 11.00^E
- **ANSCHL. GESPRÄCH MIT ALMUT WAGNER, DRAMATURGIE**

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 **kultkino.ch**

- **FÉLIX ET MEIRA** [10/8 J]
DO-SO: 13.15 ^{U/d}
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J]
DO-SO: 13.45 ^{E/d}
- **HEAVEN ON EARTH** [12/10 J]
15.30/20.00 ^{Schwed/d/f}
- **HERE IS HAROLD** [16/14 J]
16.00 ^{Schwed/d}
- **RAMS - HRÚTAR** [16/14 J]
18.00 ^{Islandisch/d}
- **KÖPEK** [16/14 J]
18.15 ^{Türk/d/f}
- **HALLÅ HALLÅ** [10/8 J]
20.15 ^{Schwed/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 **neueskinobasel.ch**

- **KEINE VORSTELLUNGEN**

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 **pathe.ch**

- **DER KLEINE PRINZ - 3D** [6/4 J]
DO-SO: 10.15^D
- **HEIDI** [0/0 J]
DO-SO: 10.20/12.45
DO-SO/MI: 15.10
DO: 16.45/19.15-SA/SO: 18.40
MO-MI: 17.15 ^{Dialekt}
- **JOY - ALLES AUSSER GEWÖHNLICH** [8/6 J]
DO-SO: 10.20
DO/SA/MO/MI: 20.40
FR: 18.40/23.20
SO/DI: 18.00 ^{E/d/f}
15.15-DO/MO/MI: 18.00
FR/SO/DI: 20.40-SA: 23.20^D
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
DO-SO: 10.30 ^{Dialekt}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
DO: 10.45/13.45/16.45/19.45
FR-SO: 10.00-FR-MI: 12.45/
15.30/18.20/21.10
FR/SA: 0.00 ^{E/d/f}
16.30/19.30-DO/SA: 10.30
FR/SO-MI: 13.30-FR/SA: 22.30^D

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
DO/SA: 13.30-FR/SO: 10.30^D
- **DIE PEANUTS - DER FILM - 3D** [0/0 J]
DO-SO: 10.45
DO-SO/MI: 12.45/14.45
FR-SO: 16.45^D
- **DIE PEANUTS - DER FILM** [0/0 J]
13.30^D
- **THE BIG SHORT** [12/10 J]
DO: 10.45-DO/SA/MO/MI: 18.15
FR/SO/DI: 15.30/21.00
SA: 23.45^D
- **DO/MO/MI: 15.30-FR-SO: 10.45**
FR/SO/DI: 18.15-FR: 23.45
SA/MO/MI: 21.00 ^{E/d/f}
- **DIE TRIBUTE VON PANEM - MOCKINGJAY TEIL 2 - 3D** [12/10 J]
DO-SA/MO-MI: 12.30
DO-SO: 20.50-FR/SA: 23.40
MO-MI: 21.00^D
- **BURNT - IM RAUSCH DER STERNE** [10/8 J]
13.00/21.10-FR/SA: 0.15
MO/DI: 12.45/15.00^D
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
13.00/19.10^D
- **BRUDER VOR LUDER** [6/4 J]
15.00-DO/SA-MI: 17.00
DO: 21.00^D
- **LEGEND** [16/14 J]
DO-SO/MI: 15.20
DO/SA/MI: 17.45-FR/SO: 20.30
SA: 23.15-MO/DI: 12.45/15.30
MO: 18.15-DI: 21.00^D
- **FR/SO: 17.45-FR: 23.15**
SA/MI: 20.30-MO: 21.00
DI: 18.15 ^{E/d/f}
- **BRIDGE OF SPIES - DER UNTERHÄNDLER** [12/10 J]
DO-SA/MI: 18.00-DO: 20.30
SO: 12.30
MO/DI: 15.20/18.10 ^{E/d/f}
- **NATALE COL BOSS** [8/6 J]
FR: 17.00-SA: 18.00^I
- **VACANZE AI CARAIBI** [8/6 J]
FR/SO: 18.00-SA: 15.30^I
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR-SO: 21.15-MO/DI: 20.00 ^{E/d/f}
- **ALLE JAHRE WIEDER - WEIHNACHTEN MIT DEN COOPERS** [6/4 J]
FR/SA: 23.30^D
- **THE REVENANT - DER RÜCKKEHRER** [16/14 J]
MI: 20.30 ^{E/d/f}

PATHE PLAZA

Steinentorstr. 8 **pathe.ch**

- **ARLO & SPOT - 3D** [6/4 J]
14.30^D
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
DO: 16.45-SA/MO/MI: 17.00
SA: 23.00 ^{E/d/f}
DO: 19.45-FR/SO/DI: 17.00
FR-MI: 20.00-FR: 23.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 **kitag.com**

- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
14.15-DO-DI: 17.15/20.15 ^{E/d/f}
14.45/17.45/20.45^D
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: THE DANISH GIRL** [12/10 J]
MI: 20.00 ^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 **stadtkinobasel.ch**

- **NOTORIOUS**
DO: 18.30 ^{E/d}
- **BLUE VELVET**
DO: 21.00 ^{E/d/f}
- **LAURA**
FR: 16.15 ^{E/d}
- **THE LODGER - A STORY OF THE LONDON FOG**
FR: 18.30 ^{Stumm mit engl. Zwischentiteln}
- **A TIME TO LIVE AND A TIME TO DIE**
FR: 21.00-SO: 15.15 ^{U/v}
- **REBECCA**
SA: 15.00 ^{E/d/f}
- **FLOWERS OF SHANGHAI**
SA: 17.30-MI: 21.00 ^{U/v}
- **THE 39 STEPS**
SA: 20.00 ^{E/d}
- **GOODBYE SOUTH, GOODBYE**
SA: 22.15 ^{U/d/f}

- **SPIONE**
SO: 12.30 ^{Stumm mit dt. Zwischentiteln}
- **SHADOW OF A DOUBT**
SO: 18.00 ^{E/d}
- **NINOTCHKA**
SO: 20.15 ^{E/d}
- **THE BOYS FROM FENGKUEI**
MO: 18.30 ^{U/v}
- **SABOTAGE** [16/14 J]
MO: 21.00 ^{E/d}
- **FILL THE VOID** [14/12 J]
MI: 18.30 ^{U/v}
IN ANW. DER REGISSEURIN

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 **kitag.com**

- **BURNT** [10/8 J]
14.30 ^{E/d/f}
- **BRIDGE OF SPIES** [12/10 J]
17.15 ^{E/d/f}
- **JOY - ALLES AUSSER GEWÖHNLICH** [8/6 J]
20.30 ^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 **fricks-monti.ch**

- **DIE PEANUTS - DER FILM - 3D** [0/0 J]
SA/SO: 13.00^D
- **HEIDI** [0/0 J]
SA/SO/MI: 15.00-SO: 17.15 ^{Dialekt}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
SA: 17.15^D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
SA/SO/MI: 20.15^D
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
SO: 10.30 ^{Dialekt}
- **MULTIVISIONSSHOW «SCHOTTLAND»**
von Christian Zimmermann
MO: 20.15 ^{U/v}

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 **oris-liestal.ch**

- **DIE PEANUTS - DER FILM - 3D** [0/0 J]
DO: 13.30-SA/SO: 13.15^D
- **DIE PEANUTS - DER FILM** [0/0 J]
MI: 13.30^D
- **HEIDI** [0/0 J]
DO/FR/MI: 15.30
FR/MO-MI: 18.00-SA/SO: 15.15
SO: 10.30-DI: 14.15 ^{Dialekt}
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT - 3D** [12/10 J]
FR/SA: 20.30-SO: 17.45^D
- **STAR WARS: DAS ERWACHEN DER MACHT** [12/10 J]
SA: 17.45-SO-MI: 20.30^D

SPUTNIK

Poststr. 2 **palazzo.ch**

- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
DO-SO/MI: 15.30 ^{Dialekt}
- **CAROL** [14/12 J]
DO-SA: 18.00 ^{E/d/f}
- **DIE MELODIE DES MEERES** [6/4 J]
FR/SO: 13.15^D
- **HEAVEN ON EARTH** [12/10 J]
FR-MI: 20.15 ^{Schwed/d}
- **AN - VON KIRSCHBLÜTEN UND ROTEN BOHNEN** [6/4 J]
SO: 11.00-MO-MI: 18.00 ^{Jap/d}
- **A WALK IN THE WOODS** [12/10 J]
SO: 18.00 ^{E/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a **palacesissach.ch**

- **HEIDI** [0/0 J]
DO-SO: 12.30 ^{Dialekt}
- **SCELLEN-URSLI** [6/4 J]
DO-SO/MI: 14.30 ^{Dialekt}
- **DIE PEANUTS - DER FILM** [0/0 J]
DO-SO/MI: 16.30^D
- **HEAVEN ON EARTH** [12/10 J]
18.00^D
- **ICH BIN DANN MAL WEG** [8/6 J]
20.30^D
- **DÜRRENMATT - EINE LIEBESGESCHICHTE** [10/8 J]
FR/SO: 10.30 ^{Dialekt/d/f}
- **SPECTRE - 007** [12/10 J]
FR/SA: 22.30^D
- **RAMS - HRÚTAR** [16/14 J]
SA: 10.30 ^{Island/d/f}



IN DIESER WOCHEN: EIN Y FÜR EIN I.



MEISTER/ROTHMANN

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 1;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Andreas Schwald (ad interim)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Leiterin Redaktion),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Yen Duong,

Naomi Gregoris,
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Christoph Kieslich,
Marc Krebs, Felix Michel,
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis,
Sebastian Wirz (Praktikant)
Redaktionsassistentin
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Leserkontakt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Verraten Sie uns Ihre Wünsche

A large sheet of white paper with horizontal ruling lines. On the right side, there is a large dashed circle. A black pencil icon is positioned at the top right of the circle, pointing towards the center. The paper is otherwise blank, with no text or other markings.

**TagesWoche
Neue Medien
Basel AG
Mein Wunsch
Gerbergasse 30
4001 Basel
community@
tageswoche.ch**

Mit ungeheurem Aufwand ermöglicht der Fotograf Don Komarechka einen einzigartigen Blick auf kleine Wunder der Natur.

Die Schönheit der Vielfalt

von Nils Fisch, Fotos: Don Komarechka

Schneeflocken. Diese winzig kleinen Dinger, die uns der Winter beschert, haben den kanadischen Fotografen Don Komarechka seit seiner Kindheit fasziniert. Doch erst die Makrofotografie ermöglichte ihm einen Blick auf die Welt, der dem menschlichen Auge normalerweise verwehrt bleibt.

Sein Buch «Sky Crystals: Unraveling the Mysteries of Snowflakes» zeigt seine Liebe fürs Detail und das Verlangen, die Welt um ihn herum zu verstehen. Mit der ersten Aufnahme einer Schneeflocke begann Komarechka sein Lieblingsobjekt auch wissenschaftlich zu untersuchen.

**Keine zwei
Schneeflocken, die vom
Himmel fallen, werden
je identisch sein.**

In der Bildkomposition «Die Schneeflocke», die wir Ihnen auf der gegenüberliegenden Seite zeigen, kommt die Obsession des Extrem-Makrofotografen zur vollen Entfaltung. Komarechka sagt, dass er es nie für möglich gehalten hätte, die Beschäftigung mit der Schneeflocke so weit auf die Spitze zu treiben.

Im Bild «Die Schneeflocke» stecken 2500 Stunden Arbeit, in denen der Fotograf 400 einzigartige Schneeflocken präzise vermessen und skalierte, sodass sie in Relation zueinander stehen.

Für jede einzelne Schneeflocke kombinierte er circa 40 separate Bilder, um die Kristalle von Spitze zu Spitze zu fokussieren. Ein Prozess, der Stapelfokussierung genannt wird und Komarechkas Herangehensweise, die Schneeflocken von Hand auf einem gestrickten schwarzen Handschuh zu fotografieren, geschuldet ist. Die



Nachbearbeitung dauert pro Aufnahme nochmals vier bis fünf Stunden.

Verlieren im Detail

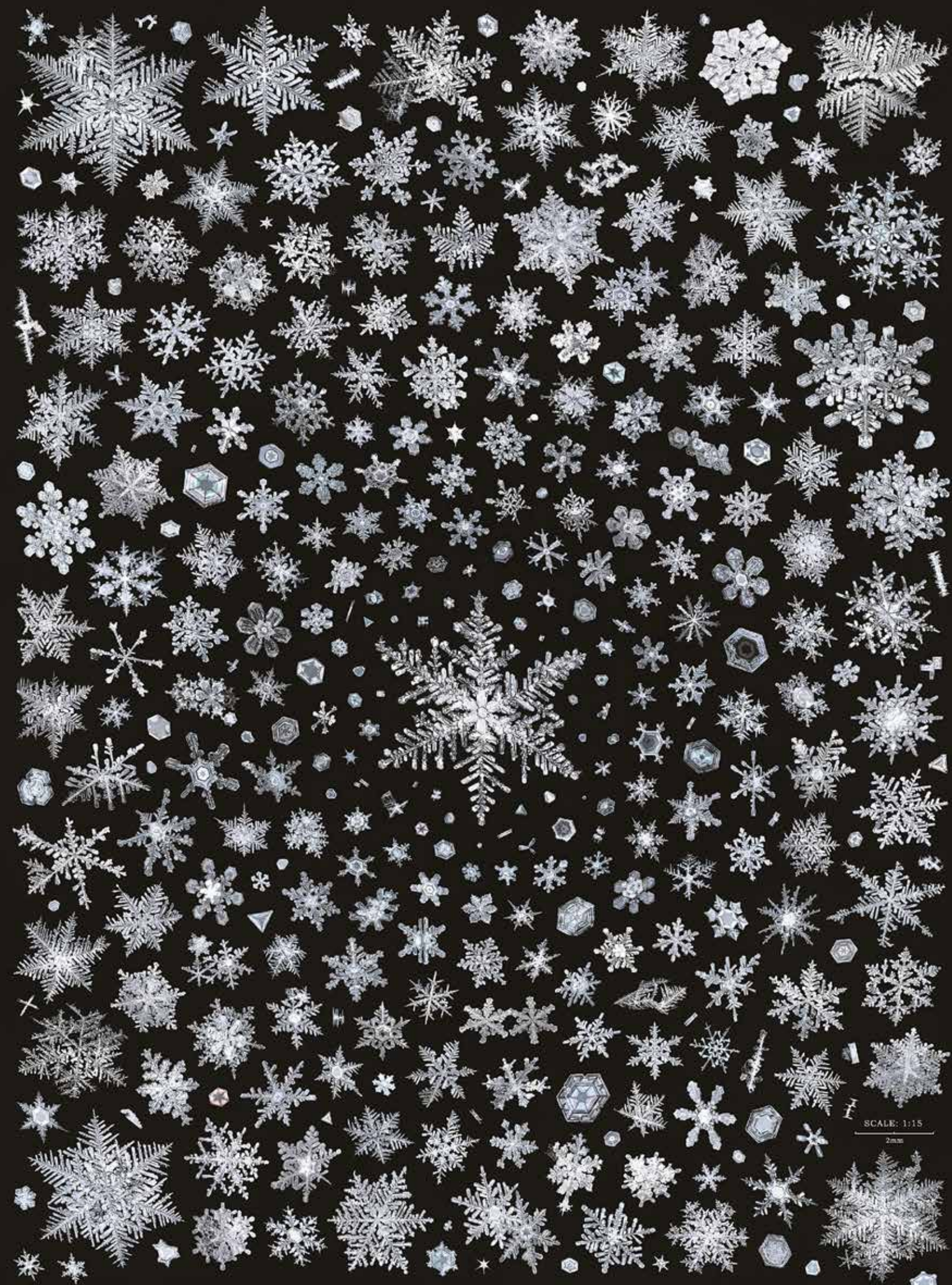
Auf technische Details, wie die Lichtführung und die Wichtigkeit des richtigen Winkels in der Makrofotografie, sowie die Schwierigkeiten bei der Vermessung der Schneeflocken und der aufwendigen Postproduktion können wir hier nicht näher eingehen. Nur so viel: Die grösste hier abgebildete Schneeflocke misst gerade mal 11 Millimeter im Durchmesser. Die kleinste

0,2 Millimeter. Verschiedene Stürme und Temperaturen kreieren verschiedene Kristalle. Manche sind symmetrisch, manche nicht. Aber alle sind einzigartig. Keine zwei Schneeflocken, die vom Himmel fallen, werden je identisch sein.

Don Komarechka geht es nicht einfach um eine Ästhetik des Winters. Seine Aufnahmen ermöglichen es uns Betrachten, uns im Detail zu verlieren, die Augen zu öffnen und über die unermessliche Schönheit der Vielfalt zu staunen.

tageswoche.ch/+c7fy0

×



SCALE: 1:15

2mm

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE

COVER AD LINE®

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN IN DER TAGESWOCHEN, BARFI.CH UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION. DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORD-WESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE. TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

COVER AD LINE AG
GÜTERSTRASSE 145, 4053 BASEL
INFO@COVERADLINE.CH
WWW.COVERADLINE.CH

COVER AD LINE®

DER MEDIAVERMARKTER